Jo&max

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

»kapitel 1. 2
»kapitel 2. 6
»kapitel 3. 13
»kapitel 4. 17
»kapitel 5. 24
»kapitel 6. 32
»♥« 37

»kapitel 1.

Ich glaube, dass ich noch nie in meinem Leben so aufgeregt war wie an diesem Tag. Ich bin mir sogar ziemlich sicher, denn eigentlich bin ich mehr so der Typ, der die Ruhe weg hat, wie die Leute das immer sagen. Dann fügen sie hinzu, dass sie mich beneiden, dass sie auch gerne so cool wären mit allem und sich wünschten, sie würden sich nicht so viele Gedanken machen.
Das letzte ist kompletter Quark. Ich mache mir ja auch Gedanken. Ich hab's nur nicht so mit Gefühlsausbrüchen und dem Bedürfnis, der ganzen Welt mein Innerstes mitzuteilen.
Und trotzdem, an diesem Tag zitterten meine Hände und mein Magen schien sich wie wild im Kreis zu drehen, für kurze Momente hatte ich echt das Gefühl, ich müsste kotzen. Und mein Kopf platzte quasi vor Gedankenmacherei. Fragen über Fragen und Vermutungen und Ängste und Hoffnungen, und all die ganzen Erinnerungen, die wieder hochkamen.
Natürlich hatte ich auch in den ganzen Jahren vorher immer mal wieder an ihn gedacht. Ich meine, wir waren unzertrennlich damals. Es begann mit der Schlacht im Sandkasten. Jonas und Max. Auf gegenüberliegenden Seiten. Ihre kurzen Haare konnten nicht im Wind wehen, doch die Situation war auch so dramatisch genug. Zwei entschlossene Zahnlückengesichter. Ein einziger Buzz Lightyear – ihr wisst schon, dieser supercoole Ranger aus Toy Story – noch halb eingegraben in dem Sand. Zwei Schaufeln in zielbewussten Kinderhänden.
„Ich habe ihn aber zuerst gefunden!"
„Gar nicht!"
„Das ist meiner!"
„Gar nicht!"
„Natürlich, ich habe hier gegraben und du dort!"
„Gar nicht!"
Max umklammerte seine Schaufel fester. Wahrscheinlich war es meine geniale Kombination aus Sturheit und fehlender Wortgewandtheit, die ihn zu dem Schlag ausholen ließ.
PENG! Direkt auf meinen Dickschädel. Ich haute zurück, doch er reagierte schnell. Unsere Schaufeln kreuzten sich heroisch. Eine Schar aus neugierigen Kindern mit Fingern im Mund bildete sich um uns herum.
„Nimm das", fauchte Max mir entgegen und schlug mir auf die Hand. Ich heulte auf und meine gefährliche Waffe fiel zu Boden.
„Ongard", sagte er triumphierend. Was er eigentlich zu Beginn hätte sagen müssen. Aber auch so klang es schlau und erhoben und fremdsprachig und unterstrich seinen Erfolg mit weiterem Glanz. Bis ihm schließlich ein Betreuer einen Strich durch die Rechnung machte und ihn prompt in die Wutecke schickte, während ich heulendes, schockiertes Ding liebevoll versorgt wurde.
Damit lernte Max seine erste richtige Lektion im Leben – damit meine ich nicht so was wie Waschmittel trinken oder aus dem Bett fallen oder beim Laufen über die eigenen Beine stolpern, sondern mehr im gesellschaftlichen Sinne. Recht und Unrecht. Gewinner und Verlierer. Solche Sachen.
Und wir waren erstmal Erzfeinde.
Auch das Argument, dass der Anfangsgrund unseres Streites, Buzz Lightyear, uns

beide ja im Endeffekt gar nicht interessiert hatte, weil dem Guten wie sich herausstellte die Beine fehlten, zog nicht. Wir waren beleidigt. Wir waren Kinder.
Die Betreuer und Lehrer wiederum hielten es plötzlich für ihr wichtigstes Anliegen, uns näher zueinander zu bringen. Im Nachhinein könnte ich sie dafür knutschen, aber damals waren sie für mich nichts weiter als hinterlistige Schurken, denn mit Max wollte ich nie und nimmer etwas zu tun haben. Wir wurden in der Klasse nebeneinander gesetzt und in den Gruppenstunden und selbst beim Essen. Max verlor seinen berüchtigten Status als größtes Plappermaul der ganzen Schule, bei mir änderte sich von der Verschwiegenheit her wiederum nicht viel, jedenfalls sprachen wir partout kein Wort miteinander.
Bis tatsächlich ein Elterngespräch in die Wege geleitet wurde, was unsere Mütter zu besten Freundinnen machte. Es dauerte nicht lange, da stand Mama Jost mit Kleinmäxchen Jost vor der Haustüre, einen Korb vollgepackt mit Süßigkeiten, von denen die Hälfte während der Fahrt von Max angebrochen worden waren, um mir so wenig übrig zu lassen wie möglich. Und der Junge wurde samt Korb in mein Zimmer geschoben.
„Viel Spaß! Zankt euch nicht!“
Ein letztes Lächeln. Tür zu. Das aufgeregte Gerede und Gelache verblasste.
Max stand inmitten meines kleinen Reiches und bekam den Mund nicht mehr zu.
„Wofür brauchst du denn bitte einen Buzz Lightyear?“
Eine Kinderhand mit viel Dreck unter den Fingernägeln deutete auf den Haufen an höchstmodernen und trendigen Spielsachen.
Ich zuckte hilflos mit den Schultern. Die Situation war mir unangenehm, denn ich wurde das Gefühl nicht los, dass Max gleich in Tränen ausbrechen würde. Voller Vernunft bot ich ihm an, etwas zu spielen.

Und dann wechselten wir das erste Mal in diese andere Welt. Das klingt verdammt kitschig und unglaubwürdig, aber es war, als hätten sich unsere Seelen berührt. Wirklich. Plötzlich kam mir der ganze Streit lächerlich vor, denn dieser Junge stand mir in dem Augenblick näher als meine ganze Familie. Unsere Spiele waren… Verdammt, sie waren so voller Fantasie, so unheimlich groß und magisch, ich kann es kaum erklären. Sobald wir die Autos oder Actionfiguren in die Hände nahmen, verstanden wir uns. Und irgendwann klappte es auch ohne.
Unsere Freundschaft war einzigartig, finde ich. Manchmal sind wir uns ganz schön an die Gurgel gesprungen, wir haben uns gerauft und gezofft und beleidigt, wobei die Wortwahl damals noch um einiges harmloser war, und wir haben uns gegenseitig über schmale Bäche geholfen, haben uns an Klettergerüsten aneinander festgehakt, haben uns Geheimnisse erzählt, Verschwörungstheorien aufgestellt, geträumt, geweint, gelacht. Stundenlang saßen wir vorm Fernseher oder vor meiner Playstation, eine weitere Welt, die uns besonders im letzten Grundschuljahr immer mehr faszinierte. Und aus Jonas und Max wurde Jomax, weil niemand sich mehr die Mühe machen musste, uns einzeln beim Namen zu rufen, wo wir doch immer zusammen waren.
Wir wären gemeinsam auf die Weiterführende gegangen. Das war alles schon geplant. In den Sommerferien saßen wir zusammen und fantasierten über die Mädchen in unserer neuen Klasse. Bis eines Tages eine vollkommen verheulte Frau vor unserer Tür stand. So am Ende hatte ich Max’ Mutter noch nie erlebt. Ich wurde ins Bett gescheucht und peinlicherweise sogar beim Lauschen erwischt, obwohl ich gar nichts von dem Gespräch hatte mitbekommen können. Nur laute Schluchzer.
Die Nacht war schrecklich. Kalter Schweiß. Ich konnte nicht schlafen. Meine Gedanken

drehten sich. Am Morgen roch es im Wohnzimmer nach abgestandenem Zigarettenrauch. Meine Mutter war schon wach. Als sie mich sah, schreckte ihr Blick zurück wie ein ängstliches **Kaninchen**.
„Gott, Joma-… Jonas…“ Sie erhob sich schwerfällig und nahm mich in den Arm.
Mein Herz sank zu Boden.
Sie zerzauste mein Haar, drückte mich gegen ihre Brust.
„Manchmal streiten sich Menschen“, begann sie leise. „Und obwohl sie sich eigentlich lieben, werden sie plötzlich so wütend, dass… dass es eskaliert.“
„Seskaliert?“
„Dass sie aus sich ausbrechen. So, so wie Max damals, als er dich gehauen hat. Und so… So haben sich die Mama und der Papa von Max gestritten.“
„Sie haben sich gehauen?“
„Ja. Also. Also, er hat sie gehauen. Der Papa die Mama.“
„Und Max?“
„Und Max.“
Ich biss mir auf die Unterlippe. Sicher hatte meine Mutter mir auch irgendwann mal einen Klaps verpasst. Doch trotzdem verstand ich, dass es nicht darum ging. Dass gehauen mehr bedeutete als das.
Meine Mutter sog die Luft zwischen den Schneidezähnen ein. Fällt es nicht auf, wie sehr sie mir von der Trennung von Max’ Eltern erzählt hatte, als wäre es ihre eigene gewesen? Mein Vater hat nie bei uns gewohnt. Noch vor meiner Geburt ist er verschwunden.
„Sie werden wegziehen. Weit weg, zu ihren Bekannten.“
„Nein!“, schrie ich und riss mich los. Was vor allem daran lag, dass Max diese Bekannten nicht ausstehen konnte. Als er von einem Wochenende da zurückgekommen war, hatte er mir die Ohren zugejammert.
„Aber Jonas, bitte!“
„Wo ist Max?“, rief ich. Die Tränen liefen mir heiß übers Gesicht. „Ich muss ihn sehen!“
„Schatz, du kannst ihn momentan nicht-“
Ich ignorierte sie, schrie herum wie wild. Keine Grenzen, kein Du-kannst-nicht. Ich wollte zu ihm, und ich war fest überzeugt, ihn zu finden. In diesem Wahn und durch all mein eigenes Geschrei hörte ich das Flüstern trotzdem heraus.
„Er ist im Krankenhaus. Es geht ihm nicht gut.“
Etwas zersplitterte. Ich kotzte meiner Mutter vor die Füße.

Danach lag ich einige Tage mit hohem Fieber im Bett. Es war echt gruselig – meine Mutter erzählte mir erst später davon – mein Zustand verbesserte sich zeitgleich mit dem von Max. Wir bekamen die Möglichkeit, uns zu verabschieden, bevor wir überhaupt realisierten, dass nichts mehr so sein würde wie vorher. Dass niemand uns mehr mit Jomax rufen würde. Es war wort- und gefühllos. Nicht mal umarmen konnte ich ihn, weil das noch zu weh tat. Seine Rippen. Sein Arm. Keinen Menschen hasse ich so sehr wie seinen Vater. Max hatte den Mut gehabt, dazwischen zu gehen. Es war wie Schaufel gegen Schwert gewesen. Und kein Betreuer in Sicht. So ist das Leben, eine Lektion folgt der nächsten.
Selbstverständlich versprach man sich, Kontakt zu halten. So ist es doch immer. Anfangs telefoniert man noch regelmäßig, aber ein Telefon ist keine Actionfigur und eine Stimme ist kein kompletter Mensch. Einmal haben sie uns sogar besucht. Freudiges, herzliches Wiedersehen – zumindest für unsere Mütter. Denn zwischen uns

war etwas geschoben worden, was viel größer und umfassender war als ein Buzz Lightyear. Neue Freunde in den neuen Schulen. Die Bekannten, die ihm das Leben schwer machten. Lehrer, die ihn nicht mochten. So früh schon kam Max mit der Belastung nicht klar. Ich zerriss innerlich fast bei dem Drang, ihm zu helfen, und bei den Schuldgefühlen, weil ich nicht für ihn da sein konnte.
Die Anrufe wurden weniger. Seine Präsenz verschwand aus dem Alltag.
Und irgendwann existierte ihre Telefonnummer nicht mehr. Und auch die Gedanken an ihn und das Vermissen wurde weniger. Natürlich denkt man zwischendurch noch an die gute, alte Zeit, an alles, was wir erlebt hatten, aber dann kommt man in einen neuen Lebensabschnitt, der ganz schön verwirrend, picklig, nervig und trotzdem erfrischend anders und aufregend ist, und man will nichts weiter als die Kindheit abwaschen. Oh ja, dieses kindische Erwachsen-Getue, ein Paradoxon an sich, das hatte ich auch eine Weile lang drauf. Jetzt bin ich 16 und hoffe, mich wenigstens ein bisschen gebessert zu haben. Ich bin 16, ich habe die Zahnspange erfolgreich überlebt, aber noch nie ein Mädchen nackt gesehen - also, im echten Leben, versteht sich. Ich habe einen festen Freundeskreis, doch keinen besten Kumpel. Zwischen meiner Mutter und mir läuft es nicht allzu gut, sie akzeptiert es nicht wirklich, dass sie ihre Finger langsam einen nach dem anderen aus meinem Leben zu lösen hat. Die Lehrer sagen, ich bin jetzt in der Oberstufe. Wirklich so fühlen tu ich mich nicht. Die Jahre sind zu schnell vorbeigezogen.
Natürlich hab ich das ein oder andere Mal nach ihm gesucht. Im Internet zum Beispiel bei Myspace oder Facebook oder SchülerVZ seinen Namen eingegeben. Keine Treffer. Ich hatte keine Ahnung, auf welche Schule er ging, ob er überhaupt noch dort wohnte, wo sie damals hingezogen waren. Manchmal enttäuschte mich der Gedanke, dass ich von ihm kein Lebenszeichen erhielt. Manchmal vermisste ich ihn.
Aber meistens war ich mehr mit dem Gedanken beschäftigt, warum ich Frank so schön fand. Er ging die letzten Jahre in meine Parallelklasse, jetzt hatten wir einige Kurse zusammen. Mittlerweile wusste ich so einiges über ihn, denn er schrieb viel in seinen Blog im Internet, ab und zu echt seitenlange Texte aus seinem Leben. Anscheinend war ihm gar nicht bewusst, dass jeder Fremde sich nach einer Zeit bis zu einer gewissen Grenze in ihn hineinversetzen konnte, allerdings sah ich keinen Grund, ihn darauf aufmerksam zu machen, denn es machte mir ehrlich gesagt Spaß, Informationen über ihn zu sammeln. Auch bei Dingen, die in der Schule die Runde machten, blieb ich hellhörig. Es gab einige Mädchen, die auf Franky standen, und das waren seltsamerweise genau diejenigen, die ich am wenigsten ausstehen konnte. Eine Verbindung zwischen diesen beiden Tatsachen wollte ich nicht erkennen. Zu sagen, dass ich eifersüchtig war, kam mir lächerlich vor. Ich gestand es mir nicht ein. Das war ein ziemlicher Selbstkampf, der mich stark beschäftigte. Aber an diesem Tag, falls ihr euch noch erinnert – der Tag, an dem ich noch aufgeregter war als vor meinem ersten Referat oder meinem ersten Kuss – an diesem Tag war Franky ganz weit weg.

»kapitel 2.

Ich habe mal ein Buch gelesen, in dem es auch um zwei Freunde ging, die sich nach langer Zeit wiedersehen. Der eine hatte sich blöderweise der Drogenszene hingegeben, war also ein totales Wrack. Irgendwie schaffte er es nachher sogar, seinen Kumpel mit reinzuziehen in diese ganze Scheiße, bloß weil der zu gutherzig war und tatsächlich glaubte, dem längst verlorenen Stricher noch irgendwie helfen zu können. Der Anfang von dem ganzen, also den ehemals besten Freund als drogenabhängig vorzufinden, war eine der Szenarien, die auch ich im Kopf durchspielte. Eine von vielen. Nach dem Anruf hatte ich drei Tage und drei Nächte Zeit gehabt, mir den Kopf zu zerbrechen, und das hatte ich auch vollkommen ausgenutzt. In meinem Kopf lief sozusagen Dauerkino:

Szenario 1: Jonas geht zum Hauptbahnhof. Dann steht er da, am Treffpunkt, und seine Knie zittern. Ein prüfender Blick auf die Uhr, er ist pünktlich. Die Zeit dehnt sich aus, Minute um Minute, und kein Max in Sicht. Nach einer halben Stunde versucht Jonas, ihn zu erreichen, aber ihm quäkt nur die Mailbox ins Ohr. Das Ganze wiederholt sich ein paar Mal, dann seufzt er und dreht sich um…
Halt! Stopp! Alles friert ein. Und da steht Jonas wieder am Hauptbahnhof, diesmal bereit für…

Szenario 2: Jonas geht zum Hauptbahnhof. Dann steht er da, am Treffpunkt, und seine Knie zittern. Ein prüfender Blick auf die Uhr, er ist pünktlich. Die Zeit dehnt sich aus, Minute um Minute, und kein Max in Sicht. Da plärrt plötzlich eine tief betroffene Stimme durchs ganze Bahnhofsgelände. Gleis 3 ist gesperrt, weil irgendeiner auf die Idee gekommen ist, sich vor einen Zug zu werfen. Jonas dreht sich der Magen um, er rennt los, in Zeitlupe, wodurch es um einiges länger dauert, bis er endlich an diesem verdammten Gleis ankommt, und bevor die Bahnmitarbeiter ihn zurückhalten können, hat er es schon gesehen, und er bricht verzweifelt zusammen und… lassen wir das.

Bei *Szenario 13* schon haben sich Jonas und Max nämlich endlich gefunden. Das Problem ist nur: Sie haben nichts mehr gemeinsam. Dafür kann es verschiedene Gründe geben, wodurch wir schon bei *Szenario 35* sind, bis sich ein anderes Setting ergibt, und zwar jenes, bei dem Jonas und Max sich tatsächlich irgendwie verstehen, vielleicht sogar fast noch den Nachklang der Freundschaft spüren, aber… Ja, das große Aber, danach suchte ich weitere endlose Szenarien lang. Ganz am Ende erlaubte ich mir den Gedanken an ein gelingendes Treffen. Das Ganze verlor sich in seltsam naiven Träumereien. Deswegen sprang ich zurück ins erste Szenario und ging den ganzen Mist noch mal durch, wieder und wieder und wieder, wobei mir durchgehend neue, blöde Dinge einfielen, die falsch laufen könnten. Bis ich schließlich da stand, am Hauptbahnhof, und mich ärgerte, dass ich all meine Prognosen nur auf eine Tatsache hätte stützen können: Seine Stimme war tief geworden.

Mehr Sinnvolles hatte meine Mutter mir nämlich nicht erzählt, als sie eines Tages geradezu aufgedreht auf mich zugesprungen kam, kaum dass ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, und mich mit einem Redeschwall ohne Punkt und Komma attackierte:

Mensch Jonas da bist du ja endlich du glaubst nicht wer grade angerufen hat es war Max ja ganz genau der Max von damals der kleine (Luft holen) oh mein Gott seine Stimme ist so tief geworden mir wurde da erst richtig klar dass ihr ja groß geworden seid und ihr habt euch schon so lange nicht mehr gesehen und als er gefragt hat ob du nicht irgendwann Zeit hättest (Luft holen) da hab ich ihm sofort geantwortet klar der Jonas muss sowieso am Freitag in die Stadt ein paar Sachen kaufen hat er gesagt da könnt ihr euch doch am Bahnhof treffen und er freut sich sicher auch tierisch dich wieder zu sehen und er hat gefragt ob es dir gut geht und ich hab gesagt klar dem Jonas geht's prima und (Luft holen) … Mensch, Jonas, freust dich denn gar nicht?

So, wie es sich liest, hörte es sich auch an. Es hatte meinen verdammten Schädel beinah zum Platzen gebracht. Außerdem trieb es mich zur Weißglut, dass meine Mutter immer noch glaubte, sie könnte mich mit anderen Leuten zum Spielen verabreden. Dazu kam, dass ich den Anruf gerne selbst angenommen hätte. Andererseits, was hätte ich sagen sollen?
Wie dem auch sei, aus irgendwelchen Gründen hatte Max sich entschieden, nach der langen Zeit wieder einen Schritt in diese Stadt mitsamt all seiner Vergangenheit zu setzen. Ich. Wir. Unsere Vergangenheit. Jomax.

Ein kurzer Gedankensprint: Was wäre, wenn alles so werden würde wie früher?
Mit einem prüfenden Blick auf die Uhr wischte ich ihn weg. Ich war nicht pünktlich. Ich war zehn Minuten zu früh. Seltsamerweise hatte ich diese Möglichkeit ausgelassen bei meiner Kino-Session. Ich war pünktlich oder zu spät gekommen, er zu früh, pünktlich, zu spät oder gar nicht. Dass ich jemals zu früh an einem Treffpunkt sein könnte, hatte ich mir wohl schlichtweg nicht zugetraut.
So stand ich also da, und ich weiß, ich wiederhole mich – ich war so verdammt aufgeregt, das war nicht mehr normal. Trotzig stopfte ich meine Hände in die Jackentaschen, um das Zittern zu unterbinden. Am liebsten hätte ich mir meinen Kopf abgerissen. Dieses Gefühl war so unangenehm, so ungewohnt, und es fühlte sich gar nicht so an, als würde irgendwas Schönes passieren. Eher, als würde ich auf meine Hinrichtung warten oder so. Innerhalb von sieben Minuten schaute ich fünfzehn Mal auf die Uhr. Gerade, als ich meine warmweiche, kribbelnde Hand aus der Tasche zog, um zum sechzehnten Mal dem Zeigern beim Rundgang zuzugucken, sah ich aus den Augenwinkeln jemanden die Treppen hochsteigen. Nennt es von mir aus Intuition. Ich sah die abgelaufenen Sneaker, ich sah den schlackernden und trotzdem selbstsicheren Gang und ich wusste, das ist er.
Vorsichtig, beinahe ängstlich hob ich den Blick und versteckte mich doch gleichzeitig hinter meinem Durcheinander aus Haaren.
Obwohl ich es gewusst hatte, obwohl es mir *wirklich absolut* klar gewesen war, haute es mich fast um, in dieses Gesicht zu schauen und einen jungen Mann zu erblicken. Seine Züge waren viel markanter geworden, besonders seine Wangen, die der restliche Babyspeck damals noch rundlich geformt hatte. Die Haare trug er nicht mehr so kurz wie früher. Ein interessanter Schnitt, der sein Gesicht bis zum Kiefer umrahmte. Seine Lippen hatten an Fülle zugenommen. Die Nase saß geradezu perfekt im Gesicht. Zusammengezogene Augenbrauen, ein suchender Ausdruck in seinen Augen.
Dann trafen sich unsere Blicke. Seiner wurde fragend, dann hob er zögernd die Hand, mit der er vorher einen Trolley hinter sich her gezogen hatte, zum Gruß, während die andere einen Starbucks-Becher hielt. Erst, nachdem ich meine Augen ein weiteres Mal

über ihn hatte schnellen lassen, um seine sportlich-schlanke Figur genauso zu bemerken wie die Tatsache, dass er eindeutig an Größe gewonnen hatte, reagierte ich und winkte ihm zu.
Fast gleichzeitig stahl sich ein zurückhaltendes Lächeln auf unsere Gesichter, während wir aufeinander zu gingen. Die Aufregung loderte ein letztes Mal auf, doch als er mich begrüßte, verglühte sie komplett, als wäre das Schlimmste überstanden.
„Jooooonas, altes Haus, wie geht's dir?" Er umarmte mich und klopfte mir auf den Rücken.
„Gut", sagte ich. Er roch angenehm. Frisch und benebelnd zugleich irgendwie. „Und dir?"
„Alles bestens!" Seine Überschwänglichkeit überraschte mich, man konnte schon fast sagen, sie überforderte mich ein wenig.
„Gott, ich bin jetzt acht verdammte Stunden in diesem vollkommen überfüllten Zug bei einer Scheißluft mit einer Horde Scheißkindern gefahren."
„Oje."
„Ja. Und ich hab mir bei dem Versuch, zu pennen, irgendwie den Nacken verrenkt, glaub ich." Er zog die Schultern nach oben und nach unten, drehte seinen Kopf leicht zur Seite und dann zur anderen, diese typischen Bewegungen halt. Schweigend schaute ich ihm dabei zu. Mir fiel auf, dass sein Mund sich bewegte, doch als ich zuhören wollte, war es schon zu spät. Dabei kann ich eigentlich gut zuhören.
„Nun ja, also… Deine Mutter meinte, du musst was kaufen oder so?"
Ich nickte und schaute mich schon nach dem schnellsten Weg zu den Läden um.
„Was denn?", fragte Max weiter.
„Ach… So… Diese…" Mir fehlten die richtigen Worte. „So Krams für meine Xbox."
Er machte ein erstauntes Gesicht.
„Wie, du hast dich tatsächlich von der Playstation abgewendet?"
Wir grinsten, stilles Verständnis. Erinnerungen an all die Nächte vor dem Röhren-Fernseher zogen an meinem inneren Auge vorbei. Es war so ein seltsames Gefühl - obwohl wir gerade erst ein paar Minuten zusammen waren, fühlte ich ein verloren geglaubtes Glück aufsteigen.
„Und was machst du noch so außer zocken?"
Es kam mir so vor, als gehörte die Grundbelustigung zu seiner Stimme dazu. Genauso, wie in ihr ein Klang mitschwang, eine Art, manche Dinge zu betonen oder auszusprechen, die ich nicht kannte. Dort, wo er wohnte, redete man anders. Der Gedanke war seltsam, warum auch immer.
„Keine Ahnung", antwortete ich, vollkommen ergriffen von meiner gedanklichen Verwirrung. Einen Moment lang liefen wir schweigend nebeneinander her, Max schaute sich aufmerksam um und nippte an seinem Kaffee oder was auch immer, aber lange hielt er es so nicht aus. Also lachte er auf.
„Oh Mann, Jonas. Du hast dich echt nicht verändert, wie?"
Ein Knuff in meine Seite.
Ich nahm Abstand und erwiderte: „Du dich doch auch nicht."
„Ja ja."
„Du alte Labertasche." Die Worte fühlten sich gut an auf meiner Zunge. Frisch, lebendig. Irgendwo in mir erwachte langsam das Kind aus seiner Starre.
„Ich bin doch einfach nur neugierig, ich meine, Alter…"
Er sah mich an und blieb abrupt stehen, möglicherweise als dramatisches Stilmittel oder so.
„Wir haben uns fünf Jahre nicht-"

„Sechs“, unterbrach ich.
„Hä?“
„Grundschulende waren wir zehn, dann bist du-“
„Ach, fick dich. Du weißt, was ich meine.“ Ein beleidigter Schluck vom teuren Starbucks-Gesöff.
„Ja. Weiß ich.“ Ich lächelte und war doch besorgt, dass er mich für einen Spießer oder Streber oder so hielt. „Ich bin mindestens genauso neugierig. Wieso erzählst du nicht zuerst?“
Selbstverständlich musste er erst noch zögern und tun, als würde er abwägen, ob ich es wert war, weiterhin seiner lieblichen Stimme zu lauschen, doch dann legte er los. Und er erzählte und ich hörte zu und sog jedes seiner Worte ein und schaffte es trotzdem, dabei alles mitzubekommen. Er erzählte von der Schule, er war wie ich in der zehnten Klasse eines Gymnasiums und sogar relativ gut, den größten Hänger hatte er hinter sich gelassen. Am meisten interessierte er sich für Englisch, Geschichte und Pädagogik. Seine Hassfächer waren Mathe – an der Stelle musste ich ihn natürlich gleich aufziehen – und Latein. Außerdem machte er Sport. Das war eine der wenigen Stellen, an denen ich ihn unterbrach.
„Was denn für Sport?“, hakte ich nach.
„Handball zum Beispiel… Da war ich drei Jahre im Verein. Oder-“
„Wieso hast du aufgehört?“
„Ach…“ Das erste Mal sank sein Blick gen Boden. „War mir zu anstrengend und zeitaufwendig.“
„Achso.“
Max nickte kurz und abschließend, schon stieg er zurück in seinen Redefluss.
Zuhause liefe es ganz okay, mit seinen Verwandten da habe er sich abgefunden, aber anfühlen wie Familie würde es sich nicht.
„Da fehlt diese Verbundenheit, weißt du? Dieses Gefühl, dass du ihnen alles erzählen kannst, dass du ihnen vertrauen kannst, und dass du das überhaupt willst.“
„Und deine Mutter?“
„Sie arbeitet viel. Ihr Job da ist gut, besser als es hier war. Wir leben auch anders mittlerweile. Nicht reich oder so, aber auch nicht mehr so beschissen übertrieben sparsam.“
Die meiste Zeit hatten wir damals bei mir verbracht, deswegen war auch der Kontakt zwischen meiner Mutter und Max ganz anders als jener zwischen mir und seiner Mutter.
Max war sozusagen ein Teil unserer Familie gewesen.
„Das freut mich“, sagte ich wahrheitsgemäß, auch wenn mir auffiel, dass er bei dem Thema kürzer angebunden war als bei anderen.
Wir erreichten den Laden, den ich angepeilt hatte. Da erst kam mir die Idee, Max der Höflichkeit halber zu fragen, ob ich ihm seinen Trolley abnehmen sollte. Er hob die Augenbrauen.
„Ja klar, soweit kommt’s noch.“
Daraufhin umpackte er den Griff geradezu verbissen. Den Kaffee hatte er vorher irgendwo zwischen zwei Sätzen mit einer leichten, nebenher laufenden Bewegung in einem Mülleimer entsorgt.

Der Typ in dem Shop begrüßte mich.
„He, Jonas“, sagte er. Ich mochte ihn, wir kannten uns. Hier in diesem Geschäft hatte ich Praktikum gemacht. Wo Max seins wohl gemacht hatte? Ich warf einen Seitenblick

auf ihn, er schaute mit ausdruckslosem Blick in der Gegend umher. Falls er sich immer noch so schnell langweilte wie früher, sollte ich mich beeilen. Also suchte ich eilig die Dinge zusammen, die ich brauchte. Normalerweise verbringe ich viel Zeit in Geschäften. Es gefällt mir, die Regale langzugehen und mir alles anzuschauen. Bei dem Betrag an der Kasse machte Max große Augen, doch er blieb stumm. Ich zahlte mit Karte und verabschiedete mich freundlich.

Max schlenderte mir hinterher nach draußen an die frische Luft.
Blick nach vorne. Wir liefen ein paar Schritte, um dann ratlos zum Stillstand zu kommen.
„Und jetzt?“, fragte er. Ich zuckte mit den Schultern und überlegte, doch Max hatte anscheinend schon eine Lösung parat.
„Könnten wir irgendwo was essen gehen? Ich hab Hunger.“
Ich musste schmunzeln. Den letzten Satz hatte er mit genau demselben Wortlaut wie früher ausgesprochen, ohne Frage. Wir klärten ab, was wir wo essen würden, wobei Max Entscheidungsschwierigkeiten hatte, während es mir weitestgehend egal war. Letztendlich fassten wir den Beschluss, Pizza essen zu gehen.
„Pizza ist immer gut. Es ist nicht besonders kreativ oder außergewöhnlich oder so, aber es schmeckt, es macht satt, ist nicht allzu teuer und es ist für jeden Geschmack was zum Draufpacken da. Also ich zumindest kenne niemanden, der Pizza nicht mag. Ich glaube, diese Person gibt es gar nicht. Das wär doch echt verrückt.“
„Ja“, nickte ich.
„Aber ich kenne tatsächlich jemanden, der keine Schokolade mag. Alter, das ist so komisch. Wie kann man keine Schokolade mögen? Ich meine, das ist doch so, als würde man bei Bambi den Jäger mögen, der die Mutter erschießt oder als würde man auf Läuse stehen oder so.“
„Mh, ich mag Schokolade nicht wirklich.“
„Was?“ Er schaute mich an, als hätte ich grad verkündet, vom Mars zu kommen. „Verarsch mich doch nicht. Das hast du nur gesagt, weil es so gut passte.“
„Nein, wirklich nicht so.“
„Aber damals mochtest du’s doch.“ Er schob die Unterlippe leicht nach vorne.
„Ja, schon, aber jetzt halt nicht mehr.“ Ich zuckte mit den Schultern.
„Du freust dich nicht, wenn man dir ein Milka-Herz schenkt?“
„Das letzte hab ich an meine Mutter weitergegeben.“
Entrüstet schob er sich mit der freien Hand ein paar Strähnen aus der Stirn. „Das nächste gibst du mir, verdammt.“
„Okay“, sagte ich. Er lachte, warum auch immer. Bei der Pizzeria gab es ganz seltsame Sachen zur Auswahl. Eigentlich wollte ich einfach eine Margherita bestellen, aber Max überredete mich dazu, eine von den komischen zu nehmen. Ich konnt mich da aber nicht entscheiden, also bestimmte er für mich mit. Und falls sie mir nicht schmeckte, würde er beide essen, versicherte er. Vollkommen selbstsicher bestellte er eine Ho-Po-Ya und eine Suzano-Pizza. Die junge Frau schaute ein wenig amüsiert drein, als sie das notierte, aber zumindest hatte sie wohl verstanden, was er wollte. Dazu orderten wir noch etwas zu trinken, um die Wartezeit zu überbrücken. Cola.
„Wusstest du, dass in Ketchup noch mehr Zucker drin ist als in Cola?“, fragte Max mich.
„Echt jetzt?“
Er nickte angewidert. Ich knibbelte an meinen Händen herum, sie waren so ruhelos. Darum erleichterte es mich, als die Getränke gebracht wurden und ich das Glas festhalten oder mit dem Finger um den Rand herumfahren konnte. Max erzählte

irgendwas von McDonald's und ich ließ meinen Blick umherschweifen. Dann blieb mein Blick an Max' Trolley hängen und etwas kam mir komisch vor. Ein Trolley… Wieso ein Trolley?
„…und deshalb sollte man nicht bei diesem Dreckskladen essen. Außer das Eis halt. Das Eis ist erlaubt, weil's einfach schmeckt, vorausgesetzt natürlich, man mag Schokolade." Er schenkte mir erst einen bösen Blick, aber dann merkte er wohl, dass ich ganz woanders hinschaute, nämlich auf sein Mitbringsel. Ich verfiel aus der Starre und nippte ganz unschuldig an der Cola, als hätte ich nichts gesehen.
„Okay", sagte er nach einer kurzen Stille.
„Entweder, du bist grad bisschen daneben, oder du willst nicht fragen."
Mit einem total überraschten Blick versuchte ich, die Unschuldsmasche durchzuziehen, aber es klappte nicht.
„Ich bin nicht daneben", sagte ich.
„Das ist schön", erwiderte er und grinste. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass er nur grinste, weil er mich komisch fand. Und es nervte und verunsicherte mich, dass ich nie verstand, wieso.
„Gut", sagte ich und wollte mit einer bedeutungsschweren, mächtigen Bewegung auf seinen Trolley zeigen. Dabei stieß ich allerdings mein Glas um.
„Scheiße!", fluchte ich, was reaktionsmäßig schneller kam als irgendeine Bemühung, um schlimmeres zu verhindern. Perfektes Beispiel für unsere verkommene Gesellschaft. Lieber schimpfen, als irgendwas zu tun. Und dann wundern, dass man Cola auf der Hose hat. Max musste sich das Lachen verkneifen, das merkte ich.
„Scheiße, scheiße, scheiße", fluchte ich weiter und stellte das fast geleerte Glas wieder richtig hin. Ein paar Leute schauten. Der Boden hatte auch was abgekriegt.
„Du bist umwerfend", sagte Max genau in dem Moment, als die Bedienung kam, um die Schweinerei wegzumachen. Sie schenkte ihm ein Lächeln und bedankte sich mit leicht ironischem Unterton. Max und ich warfen uns einen Blick zu und wenn ich nicht noch total beschämt und angepisst gewesen wäre, hätten wir losgeprustet. So lächelte ich nur endlos beunruhigt und schaute dann weg. Aber bis auf meine versaute Hose ging alles gut aus, ich bekam sogar eine neue Cola, was ich schon ziemlich cool fand. Bestimmt lag das an Max' ungewollter Flirt-Aktion oder so. Das neue Glas behandelte ich mit äußerster Vorsicht und hatte wegen all dem Trubel schon fast vergessen, wo wir stehen geblieben waren.
„Du wolltest was fragen", erinnerte Max mich.
Ich verdrehte die Augen. Wieso sagte er nicht einfach, was los war?
„Wieso hast du einen Trolley dabei?"
„Nuuuun…" Jetzt tat er so, als käm die Frage komplett unvorhersehbar, obwohl er bestimmt schon alles geplant hatte.
„Also, ich bin eigentlich… Moment. Falscher Anfang."
Er hüstelte.
„Eigentlich bin ich nur hier, um meinen Vater zu besuchen."
„Oh", machte ich. Mein Gesicht verdüsterte sich gemeinsam mit meinen Gedanken, während er vollkommen gelassen blieb.
„Und er hat mir gesagt, dass du noch hier wohnst. Konnte mir sogar eure Telefonnummer geben. Du weißt schon, ihr steht nirgends im Telefonbuch und ich hatte sie verloren und… naja, es ist einfach blöd gelaufen."
Für einen Moment schien er schuldbewusst. Das war doch Blödsinn. Ich hätte mich genauso melden können. Das war eine Sache zwischen uns, die wir einfach akzeptieren und vergessen mussten. Dass wir beide zu blöd gewesen waren, um den

Kontakt zu halten.
„Ich meine, ich hab ja noch an dich gedacht manchmal und wollte dann anrufen oder so. Zum Beispiel, boah, ich hab letztens oder so mitbekommen, dass bei **Löwenzahn** das gar nicht mehr dieser Peter Lustig macht, sondern irgend so ein abgefuckter, unlustiger Wichser. Und da hab ich an dich gedacht. Also nicht wegen dem Wichser, sondern wegen Löwenzahn, ich mein, das haben wir ja geguckt wie die blöden…“ Er beendete seinen Wortschwall mit einem kurzen Auflachen.
„Ja“, sagte ich und musste lächeln. „Aber das ist schon was her, dass die gewechselt haben.“
„Keine Ahnung, ich schau nicht mehr so oft Kika.“
„Ich doch auch nicht.“
Wieder dieses Grinsen. Das machte mich echt nervös. Wenn er so weitermachte, würde ich halt gar nichts mehr sagen.
„Jedenfalls bin ich hier, um meinen Vater zu sehen, aber ich bin ehrlich gesagt nicht grade zuversichtlich, dass ich da wirklich pennen will, weil… Na ja, weißt du, ich habe ihn jetzt auch nicht mehr gesehen. Seit… damals.“
„Verständlich“, murmelte ich.
„Er hat sich entschuldigt und klang echt ganz cool und alles.“ Es klang wie eine Rechtfertigung. „Doch ich fänd’s trotzdem – auch generell – schöner, wenn ich vielleicht das Wochenende bei dir bleiben könnte?“ Der fragende Unterton am Ende ließ mich aufmerksam aufschauen und direkt antworten. „Klar. Aber meine Mutter…-“ Max unterbrach mich mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Die hab ich längst gefragt, am Telefon. Das ist kein Ding. Ich wollte halt *dich* fragen.“
„Ja. Okay. Also, wie gesagt, das ist… Das wär cool.“ Die Freude überkam mich stärker als erwartet, sodass meine Stimme leicht zitterte und ich den Satz nur schwankend zum Abschluss bekam. Ich musste mich zusammenreißen, um nicht zu grinsen wie ein Vollidiot.
„Gut“, lächelte Max. Da stieg ein Geruch in meine Nase, der mich erst wahrhaben ließ, wie viel Hunger ich eigentlich hatte. Wie eine Person drehten Max und ich die Köpfe zu der Geruchsquelle, unsere Pizzen. Oh Gott, waren die riesig. Aber lecker sahen sie definitiv aus.
„Also… Ho-Po-Ya und Suzano für die Herren”, grinste die Blondine. „Guten Hunger! Und nicht runterschmeißen.“ Sie zwinkerte mir zu.
„Ich geb mein Bestes“, murmelte ich. Das brachte sie zum Lachen. Schwungvoll drehte sie sich um. Aus den Augenwinkeln merkte ich, dass Max ihr hinterherschaute.
Und... Verdammte Scheiße, ich war eifersüchtig.

»kapitel 3.

Im Bus hing Max wie angeklebt am Fenster. Aufgeregt wies er mich auf alles hin, an das er sich erinnern konnte.
„Oh Gott, da hinten ist diese eine Wiese, auf wir immer unsere bescheuerten Picknick-Dinger gemacht haben! Und dort drüben, die Spielstraße, wo wir… Oh Mann, da, das ist ja der Kiosk! Der ist immer noch geöffnet?“
„Ja. Aber der alte Harald ist mittlerweile gestorben. An Krebs, glaub ich.“
„Oh.“ Max starrte weiterhin aufmerksam nach draußen. „Das ist echt schade. Allerdings kein Wunder, wenn man bedenkt, wie viel der geraucht hat. Ich glaub, ich hab ihn nie ohne eine Kippe im Mund gesehen. Der hat bestimmt sogar damit geduscht. Und geschlafen.“
„Bestimmt“, nickte ich und gähnte.
Dann bogen wir in die Straße ein, die uns damals zur Schule geführt hatte. An einer Stelle hatten wir uns jeden Morgen getroffen, um uns gemeinsam auf den Weg zu machen.
Wenn ich dort verschlafen und mürrisch angekommen war, hatte Max schon bereit gestanden, die Hände an den Riemen seines viel zu großen 4You-Ranzens, munter und bestens gelaunt. Und wenn ich dann schweigend hinter ihm hergeschlurft war, hatte er mich am Arm gepackt und energisch hinter sich her gezogen.
„Sag mal, hat sich euer Haus eigentlich irgendwie verändert?“
Die Worte holten mich in die Gegenwart zurück. Verwirrt schaute ich auf und dachte ein paar Sekunden nach.
„Nicht wirklich“, sagte ich dann. „Also, klar, mein Zimmer sieht nicht mehr so aus wie früher…“
Er musste lachen. „Das will ich doch hoffen.“
Als ich mich von meinem Kinderzimmer trennte, war ich in einer Phase, in der ich unbedingt sofort erwachsen sein wollte, was die Sache erleichterte. Am liebsten hätte ich all meinen kindischen Spielkram im hohen Bogen aus dem Fenster geworfen, doch das ganze lief im schützenden Rahmen meiner Mutter ab, wodurch die alten Sachen nur im Keller verstaut wurden. Die Möbel wurden umgetauscht, Schwarz und Silber ersetzten helles, mit Stickern übersätes Holz.
Nein, es sah kein bisschen mehr so aus wie früher. Irgendwie war es so trostlos mittlerweile. Als ob niemand drin leben würde.

Meine Mutter sprühte vor Herzlichkeit, als sie Max begrüßte. Ich weiß auch nicht, es ist womöglich albern, aber ich finde fast alles, was meine Mutter macht, ziemlich peinlich, wenn Freunde dabei sind. Und deswegen schämte ich mich sofort in Grund und Boden, als sie Max mit einem Wortschwall attackierte. Allerdings hatte ich nicht bedacht, dass er mindestens genauso gerne und viel redete wie sie. Schon waren die beiden in ein Gespräch verwickelt, von dem ich selbst bei angestrengtem Zuhören nur die Hälfte verstand, weil Max seine Redegeschwindigkeit netterweise an die meiner Mutter anpasste. Mir wurde sein Gepäck in die Hand gedrückt mit der Bemerkung, es schon mal auf mein Zimmer zu bringen und ich kam mir irgendwie verarscht vor. Ich hörte, wie meine Mutter die Kaffeemaschine anschmiss, seufzte und trug das blöde Ding nach oben.
„Und wie sind die Leute dort so?“, fragte meine Mutter gerade, als ich zurück kam und

die Küche betrat.
„Sie sind kühler, verschlossener. Ich hatte irgendwie das Gefühl, dass die meisten sich da familienbedingt oder soschon seit Generationen kennen und es nicht grade dulden, wenn jemand Neues dazu kommt. Aber es geht schon in Ordnung, man gewöhnt sich dran. Und wenn man jemanden erst mal richtig kennen lernt, dann werden sie auch was lockerer."
Wortlos schnappte ich mir den freien Platz neben Max. Er lächelte mich an und geradezu automatisch lächelte ich zurück. Etwas anderes schien einem gar nicht übrig zu bleiben bei diesem Lächeln. Meine Mutter stellte drei Tassen Kaffee auf den Tisch.
„Gegessen habt ihr ja eben erst, richtig?"
Wir nickten synchron.
„Gut, ich habe mir nämlich überlegt, für den späten Nachmittag, zur Feier des Tages sozusagen, einen Kuchen zu machen, wie findet ihr das?"
„Klingt gut", sagte Max.
„Was für einen Kuchen?", fragte ich misstrauisch.
„Oh, also, nun ja…"
„Ohje", seufzte ich. Schon an der Art, wie sie rumdruckste, wusste ich, dass sie mal wieder die Nase in eines dieser Frauenmagazine gesteckt hatte und nun meinte, eins dieser bescheuerten Rezepte ausprobieren zu müssen.
„Ich habe da ein Rezept gesehen und das sah echt gut aus, und da dachte ich, das will ich mal machen. Und zwar eins für **Bananenkuchen**."
„Bananenkuchen", echote ich monoton. Diese Frau hatte doch einen Hau weg.
„Hey, das klingt doch interessant", kam es von der Seite. Hatten sich die beiden gegen mich verschworen? Langsam wurde ich beleidigt. Gut, er hatte sie vielleicht damals irgendwann sogar mal Mama genannt, aber ich war immer noch sein bester Freund gewesen. Ich warf meiner Mutter einen vernichtenden Blick zu, den sie aber gar nicht mitbekam, weil sie sich so sehr über Max' Unterstützung freute.
„Siehst du, Jonas?"
„Genau, sei doch nicht so ein Langeweiler", grinste Max und piekste mich neckisch in die Seite.
„Bin ich doch gar nicht."
Anscheinend war Max mittlerweile nicht mehr bereit, sich auf eine Diskussion einzulassen, die auf *Gar nicht* und *Wohl* basierte, denn er grinste bloß weiter und schüttelte ganz leicht den Kopf.
In dem Moment nahm ich mir fest vor, ein Buch über Körpersprache zu besorgen.

„Wow. Das sieht ja sogar noch größer aus als früher…"
Für mich klang das eher wie auf eine freundliche Art zu sagen, dass mein Zimmer ganz schön kahl geworden war. Unwohl sah ich mich nach irgendwelchen Peinlichkeiten um, aber alles, was er nicht zu Gesicht bekommen brauchte, war gesichert.
„Oha, und der Fernseher ist ja mal fett."
Bedächtig schlenderte Max durch den von Licht durchfluteten Raum. Das musste meiner Mutter zuzuschreiben sein, denn bei mir blieben Jalousien generell eher unten.
Er blieb an den Regalen stehen, beugte sich etwas nach vorne und las mit schief gelegtem Kopf die Buchtitel. Ein paar davon schien er zu kennen. Ruhig betrachtete er die spärlich verstreute Deko und die paar Poster an meinen Wänden. Seine verhältnismäßige Schweigsamkeit irritierte mich. Abwartend blieb ich im Türrahmen stehen, als wäre das ganze eine Prüfung oder so. Irgendwann hatte Max alles

bestaunt, was es zu bestaunen gab, und wandte sich mir zu.
„Und, wie sollen wir die Zeit totschlagen?“, fragte er.
„Ich weiß nicht.“ Zögernd machte ich schließlich die Tür hinter mir zu. Max ließ sich wie selbstverständlich auf die Couch fallen.
„Meine Güte, bist du ordentlich geworden. Nicht mal Klamotten auf dem Schreibstuhl. Ich ziehe meinen Hut vor so viel Selbstbeherrschung.“
Mir fiel keine gute Antwort ein. Die Tatsache, dass meine Mutter mein Zimmer regelmäßig in Ordnung brachte, wollte ich ihm nicht unter die Nase binden. Also setzte ich mich schweigend neben ihn, also, nicht ganz ans andere Ende der Couch, aber schon so, dass noch genügend Platz zwischen uns war. Dass der Fernseher so verführerisch direkt vor uns stand, blieb nicht lange unbemerkt, also zockten wir etwas an meiner Xbox.
Max schien für Videospiele einen riesigen Extrawortschatz zu haben, der hauptsächlich aus Schimpfwörtern bestand. Es war echt lustig, ihm zuzuhören und ihn zu beobachten. Er mochte es ganz und gar nicht, zu verlieren, während er im Falle des Gewinns eine beträchtliche Schadenfreude aufbringen konnte.
Ich für meinen Teil kann behaupten, dass zumindest in diesem Bereich das mit dem cool bleiben und so auf mich zutrifft. Es ist nicht so, dass es mir ganz egal ist, ich strenge mich auch an, und wenn ich im Singleplayer stundenlang an einer Mission hängen bleibe, sind meine Nerven auch irgendwann blank. Aber dieses Konkurrenzdenken, das habe ich da nicht wirklich. Wäre ich dort so drauf wie Max, dann hätten wir uns wohl schon längst gegenseitig die Köpfe eingeschlagen.
Nebenbei redeten wir über so Themen wie Lieblingsfilme oder -musik. Unsere Geschmäcker waren gar nicht allzu verschieden. Unsere Lieblingsbands waren teilweise identisch, hauptsächlich im Punkrock-Bereich angesiedelt. Max hörte zusätzlich noch einiges, was ich nicht kannte. Was Filme betraf, neigte er ein wenig mehr ins Extreme, was Blut und Gewalt und so was anging, aber ansonsten hatten wir auch dort vieles gemein. Das hatte ich so stark gar nicht erwartet, höchstens erhofft, aber eher im Bereich der Idealvorstellungen. Ob es was damit zu tun hatte, dass wir damals so viel Zeit zusammen verbracht hatten? War ebendieser Abschnitt des Lebens womöglich besonders prägend für den späteren Geschmack? Während ich mir darüber Gedanken machte, sagte Max so ganz nebenbei:
„Weißt du, worauf ich richtig Bock hätte? Lass uns ein paar unserer Lieblingsfilme von früher gucken. Diesen ganzen dummen Kinderkram.“
Ich war ziemlich überrascht, weil ich so was nicht erwartet hatte. Er warf mir einen kurzen Blick zu, dann stahl sich ein Grinsen auf sein Gesicht.
„Echt jetzt. So… in Erinnerungen herumwühlen und alles. Einfach noch mal… Oah Fuck! … Einfach noch mal Kind sein.“
„O-okay“, sagte ich.
„Hältst du mich jetzt für vollkommen behindert?“
Ich hob die Augenbrauen. „Nein, es ist nur… Das klingt irgendwie.. ich weiß nicht. Cool.“
Ein Wort, das ich liebend gern benutzte, wenn mir nichts Besseres einfiel.
„Cool? Find ich gut.“
Er legte sich mit dem Controller in die Kurve, als ob das Einfluss auf das Spiel nehmen würde. Blöderweise beobachtete ich ihn einen Moment zu lange und raste mit Karacho in eine Wand. Hastig blickte ich auf den Bildschirm. Max schien dank seiner Freude über mein Ungeschick nichts mitbekommen zu haben. Das war gut. Ich atmete einmal tief durch und versuchte, mich aufs Rennen zu konzentrieren.

Akribisch gingen wir jedes Spiel durch, das man zu zweit spielen konnte, und die Zeit zog an mir vorbei. Ich weiß noch, dass es damals exakt genauso war. Es war immer viel zu schnell vorbei. Kaum angekommen, hingesetzt und das Spielen angefangen, schon klingelte Max' Mutter an der Tür. Wir waren Meister darin gewesen, das Ende bis aufs Äußerste hinauszuzögern. Hatten uns versteckt, uns im Bad eingeschlossen.
Diesmal allerdings würde niemand ihn abholen. Er würde alleine gehen. Das bedrückte mich irgendwie. Ein Wochenende erschien mir mehr als zu kurz.

Irgendwann kam meine Mutter mit ihrem bescheuerten Bananenkuchen reingeschneit. Wir setzten uns erneut in die Küche. Diesmal schaffte ich es, mich mehr in das Gespräch einzubinden. Vorher musste ich aber erst demütig zugeben, dass der Kuchen tatsächlich besser schmeckte, als ich erwartet hatte. Wir führten mit meiner Mutter ein lockeres, haltloses Gespräch über Gott und die Welt.
Danach bewaffneten wir uns mit Süßigkeiten und Cola und gingen auf mein Zimmer zurück. Es war gar nicht so einfach, sich für ein paar Filme zu entscheiden. Uns fiel immer mehr ein, und zu jedem Film gab es noch mal Anekdoten, an die wir zurückdenken und worüber wir gemeinsam lachen konnten. Aber irgendwann kriegten wir es auf die Reihe. Dann legten wir eine Matratze vor das Sofa, schnappten Decken und Kissen und warfen uns in bequemere Kleidung. Es kam mir komisch vor, mich vor ihm umzuziehen, was mir wiederum auch komisch vorkam, aber die Gedanken verdrängte ich, so gut es ging. Währenddessen hatte Max es sich schon längst gemütlich gemacht. Als ich ihn so anschaute, die ganzen Naschereien in Greifweite, kam mir das Ganze ehrlich gesagt einen Moment lang ein wenig lächerlich vor. Ich meine, wir waren nun mal keine Kinder mehr. Diese Zeit war vorbei. Aber andererseits, hatte ich mir das nicht gewünscht, dass alles wieder so war wie früher? Eine sorglose, unbeschwerte Zeit? Klar, man konnte es nicht komplett zurückholen, aber wieso immer darauf beharren, so unheimlich erwachsen zu sein? Wieso nicht mal zusammen Kinderfilme gucken, bunt bedruckte Süßigkeiten essen und an Stellen lachen, an denen auch Zehnjährige lachen würden? Fest entschlossen, mir und ihm diesen Abend nicht aufgrund von irgendwelchen blöden Idealvorstellungen und Erwartungen kaputt machen zu lassen, warf ich mich geradezu trotzig neben ihn auf die Matratze.

»kapitel 4.

„Sag mal…“ Die Dunkelheit dämmerte meine Stimme geradezu automatisch.
„Huh?“ Max löste den Blick vom Fernseher und sah mich fragend an.
„Wohnt dein Vater eigentlich noch in dem Haus?“
„Nein. Er hat seit längerem eine Wohnung, aber genauso in der Nähe.“
„Wann fährst du morgen hin?“
Seine Aufmerksamkeit richtete sich wieder halb auf den Fernseher. Ein Grinsen zog sich auf sein Gesicht. Eine Stelle, über die er schon damals gelacht hatte.
„Nach dem Frühstück, denk ich“, antwortete er dann.
Damit endete das einzig ernste Gespräch an diesem Abend. Max war generell schon albern drauf und ich zog irgendwann mit, bis wir so viel Blödsinn redeten, als wären wir sturzbetrunken oder so. In den seltenen Momenten von geistiger Klarheit betete ich, dass niemand uns hörte. Als ich Max diese Bedenken mitteilte, fing er an mit teuflischen Verschwörungstheorien. Der Seniorenclub der anonymen Hochleistungsspanner spielte dabei genauso eine Rolle wie Barack Obama. Irgendwann blickte er selbst nicht mehr durch, glaube ich. Deswegen bezog er sich wieder auf den Film. Ein geschickt eingefädeltes Ablenkungsmanöver. Mit dem Finger deutete er auf Scrat, diese Mischung aus Ratte und Eichhörnchen aus Ice Age, den wir uns neben einigen anderen auch anschauten.
„Und das war deine erste große Liebe.“
„Ganz bestimmt.“
„Du hast ihn ständig gemalt und alles. Und wolltest den als Haustier.“
„Ja, ich weiß. Das war auch ein ziemlich harter Schlag für mich, als er sich im dritten Teil plötzlich in dieses andere Vieh verknallt.“
Ich brachte Max zum Lachen.
„Musstest bestimmt auch aus dem Kino raus während des Films.“
„Ja, ich konnt das nicht ertragen. Erst mal geheult wie sonst was.“
„Und dann alle Bilder zerrissen.“
„Und Briefe verbrannt.“
„Und dramatische Sms verschickt.“
„Und meinen Beziehungsstatus bei Facebook auf Single gestellt.“
Wir beendeten das Gespräch mit einem gemeinsamen Lachen und gingen nach einer kurzen Stille zum nächsten, genauso sinnvollen über.
Es gab generell viel zu lachen an diesem Abend. Über jeden Scheiß. Wir erinnerten uns an unsere damaligen Helden. Konnten die Filme teilweise noch auswendig mitsprechen, weil wir sie so oft gesehen hatten – na ja, zumindest so lange, bis Max auf die Idee kam, die Sprache zu wechseln. Ich fand ja schon, dass deutsche Synchronstimmen in Kinderfilmen oft seltsam sind, aber die Türken sind da echt zum Schießen.
Zumindest kann ich jetzt „Ich habe Angst“, „Ich liebe dich“ und „Ich bin ein Mammut“ auf Türkisch sagen. Also, falls die Untertitel immer gestimmt haben.
„Das ist eigentlich alles, was man wissen muss, oder?“, überlegte Max.
„Reicht vollkommen aus.“
„Und das nächste Mal, wenn solche Macker kommen und meine Mutter beleidigen, stell ich mich so voll cool vor die und sage: *Ben bir mamutum*!“
Bei der Vorstellung musste ich lachen. „Musst nur aufpassen, dass du nichts

verwechselt. Liebes- oder Angstbekenntnisse kommen da nicht ganz so gut."
„Andererseits könnten sie auch plötzlich unters Kinn greifen und ihre Masken abziehen und verrückte Professoren sein. Schwupps bin ich in deren Labor als Exemplar eines eigentlich ausgestorbenen Urzeittieres gefangen."
„Weil verrückte Professoren sich grundsätzlich als Türken tarnen, ja?"
Er ignorierte meinen kritischen Blick und nickte heftig.
„Diese Theorie verfolge ich schon lange."
Wir griffen gleichzeitig mit den Händen in eine Süßigkeitentüte. Schnell zog ich die meine zurück. Er guckte mich an, ein schelmisches Grinsen auf den Lippen, und hob die Augenbrauen. „Bin ich etwa elektrisch? Oder vergiftet?"
Ich legte meine eine Hand über die andere, wie, um sie zu beschützen, und konnte seinem Blick nicht standhalten.
„Nein, ich… Ich mag das nur nicht so."
„Ah." Einen Augenblick lang schaute er mich noch an. Es war so schwer zu erkennen, was er dachte. Schließlich wendete er sich der Haribonascherei in seinem Griff zu und knabberte darauf rum.

Der vierte Abspann flimmerte über den Fernseher, begleitet von lebendiger, fröhlicher Musik. Mittlerweile waren meine Lider ein wenig schwer geworden. Ich hatte mich tiefer ins Kissen sinken lassen, die Decke an mich gedrückt, und wir beide waren fast verstummt. Max zählte nicht mal mehr mit, wie oft sein Vorname im Nachspann vorkam. Müde betrachtete ich den Bildschirm und hing irgendwelchen Gedanken nach, bis es nichts mehr zum Hören und Sehen gab. Die Stille dauerte länger als sonst. Stirnrunzelnd beugte ich mich etwas vor, um zu schauen, ob Max schon schlief.
„Bist du noch wach?"
„Nein." Er gähnte und streckte sich. „Ich schlafe tief und fest."
Ein müdes Grinsen. „Sollen wir schlafen?"
„Ach was, die Nacht ist doch noch jung."
Es war fast wie ein Blitz, der mich durchzuckte. Dauerte vielleicht fünf Sekunden und ließ mich trotzdem nahezu durchdrehen. Die Frage, die in mir aufgekommen war. Die erste Art, es zu verstehen. *Meinte er etwa…?*
Bestimmt war es Übermüdung gewesen, grenzenlose Übermüdung und Verwirrung und manchmal wünschte ich, eine Frau zu sein, um einfach alles auf meine Regelblutungen schieben zu können.
Vielleicht war es auch ein wenig die Art gewesen, wie er mich angeschaut hatte.
Und wie er da gelegen hatte. Der Daumen an der Unterlippe. Die Haare zerstreut.
Zum Glück fiel es nicht wirklich ins Gewicht, dass meine Antwort ausblieb.
„Außerdem hast du noch gar nichts erzählt."
Seufzend stand ich auf. Mit einem Mal war es so, als hätten sich meine Augen nie an die Dunkelheit gewöhnt gehabt. Schwankend tastete ich mich bis zum Lichtschalter. Max zog das Kissen über den Kopf und beschwerte sich. Dabei war es gar nicht so schlimm, man musste bloß ein paar Mal blinzeln. Ich machte Fernseher und DVD-Player aus. Seufzend drehte ich mich zu Max, der sich tapfer dagegen wehrte, Helligkeit in seine Augen zu bekommen.
„Eine traditionelle Erzählrunde also, ja?"
„Ganz genau", kam die Stimme aus dem Kissen. Das erinnerte mich an das Lied von Rammstein, was mir damals ein wenig Angst gemacht hatte, während Max eifrig versucht hatte, wie der Sänger mit tiefer, männlicher Stimme zu singen und

bedrohlich das R zu rollen.
„Also sollten wir die Matratze was näher an mein Bett schieben, ich will nicht so schreien."
Max rührte sich nicht. Er ignorierte meinen Vorschlag einfach.
Na schön.
Ich versuchte, die Matratze mitsamt ihm zur Seite zu schieben, und beschwerte mich, dass er sich nicht so schwer machen sollte. Dafür zog er mir eins mit dem Kissen über den Kopf und nahm es blitzschnell zurück, wo es doch sein Schutzschild gegen das böse Licht war. Unvorbereitet verlor ich das Gleichgewicht, meine Arme knickten ein und ich landete auf seinem Rücken.
Er keuchte auf.
„Urghs! *Du* solltest dich mal nicht so schwer machen."
Das Ganze war mir äußerst unangenehm. So schnell wie möglich versuchte ich, zurück auf die Beine zu kommen.
„Ich geh jetzt ins Bad", verkündete ich daraufhin. „Und wenn ich zurückkomme, liegt die verdammte Matratze neben meinem Bett oder ich erzähle gar nichts."
„Mach das Licht aus", murrte Max.
Ich verdrehte die Augen und gehorchte.

Im Bad betrachtete ich mich im Spiegel. Das weiße Röhrenlicht ließ mich blass und müde aussehen. Von vollkommener Stille umgeben spürte ich, wie mein Herz raste, wie meine Fingerspitzen kribbelten, wie mein Kopf glühte.
Verfluchte Scheiße.
Wie in den Filmen spritzte ich mir kaltes Wasser ins Gesicht, was mich zumindest ein wenig wacher machte. Unangenehm war es trotzdem und so gar nicht beruhigend. Ich beeilte mich mit dem Zähneputzen, wollte ihn nicht so lange warten lassen.
Früher waren wir nie ins Bett gegangen, ohne vorher noch mindestens eine halbe Stunde lang zu quatschen. Manchmal hatten wir bloß gemeinsam eine Geschichte erzählt oder über irgendeine Serie geredet. An anderen Abenden führten wir *supergeheime* Gespräche und schworen uns danach mit ernsten Gesichtsausdrücken und erhabenen Stimmen, dass nichts davon das Zimmer je verlassen dürfte. Ich fragte mich, wie es diesen Abend laufen würde.

Das Problem war, dass Max die Matratze tatsächlich brav verschoben hatte und das Kissen sogar zivilisiert unter und nicht über seinem Kopf lag, also musste ich etwas erzählen. Ich wusste nur bei bestem nicht, was.
„Gut, dann stelle ich Fragen und du beantwortest sie. Wie bei der Polizei. Und wenn du lügst, darf ich dich anzeigen."
Ich krabbelte auf mein Bett und hüllte mich in die Decke ein.
„Alles klar, Kommissar."
„Also gut, wo waren Sie am Freitag um 17 Uhr 30, Mister Anderson?"
Mit veränderter Agentenstimme fuhr er fort: „*Mr. Anderson. Willkommen zurück. Wir haben sie vermisst.*"
Ich lachte leise.
„Nein, okay", sagte er mit normaler Stimme. „Wie läuft es bei dir in der Schule?"
„Ganz gut", antwortete ich. „Also, durchschnittlich. Nirgends herausragend, nirgends wirklich schlecht."
„Mhm… Und Freunde?"
Ich überlegte kurz. „Ich hab da schon einige Leute, die ich mag. Und mit denen ich was

mache. Aber halt mehr so gemeinsam zocken oder grillen gehen."
„Ja", sagte er und nickte bedächtig, als hätte ich etwas unheimlich Tiefgründiges, Schlaues gesagt.
„Und… Was macht die Liebe?"
Au weia, da hatte er ja ein ganz tolles Thema erwischt.
„Reicht es, wenn ich sage, dass ich nicht so der Frauenheld bin?", brummte ich.
Er kicherte. „Klar, ist gebongt."
Für einen Moment hörte ich ihn nur leise atmen. Dann legte er sich auf den Rücken, die Arme hinter den Kopf, und schaute gen Decke.
„Soll ich dir verraten, wie ich dich mir vorgestellt hatte?"
„Okay", willigte ich ein.
„Gymnasiast. Vorbildlicher Schüler, gute Noten. Nicht so der Typ, der im Mittelpunkt steht und von allen angeschwärmt wird, aber schon beliebt und freundlich und hilfsbereit. Schweigsam." Er lachte kurz auf. „Eher so der Naturwissenschaftler und vielleicht noch so was wie Erdkunde und Politik. Außerdem hab ich erwartet, dass du ein Instrument spielst, aber nicht Gitarre, mehr so Klavier oder Geige. Eine hübsches Mädchen hast du an deiner Seite, intelligent und intellektuell. Nicht so die heiße Blondine, aber unheimlich lieb… Die Zukunft steht dir offen. Du bist bereit, Karriere zu machen und deine Mutter ist wahnsinnig stolz auf dich. Alles in allem ein perfektes Leben."
Da verstummte er. Ich stockte. Meinte er das… *ernst*?
„Das war eine Beschreibung für einen dreißigjährigen Spießer", sagte ich monoton.
„Ich weiß", war die Antwort. „Und scheiße Mann, da hatte ich wahnsinnig Angst vor. Dass du erwachsen geworden bist und dein Leben sich so verfestigt hat, dass ich… Also… Dass es da keinen Platz mehr für irgendeinen Idioten aus der Vergangenheit gibt."
Seine Stimme war stetig leiser geworden. Die Worte blieben eine Zeit lang in der Luft hängen. Sanft und ehrlich.
„So ein Blödsinn", murmelte ich.
Sein Lachen klang erleichtert. „Ja, Mann. Aber ich wette, du hast dir mindestens genau so großen Blödsinn ausgedacht. Stimmt's?"
Ich fühlte mich ertappt. „Ja, schon…", gab ich zu.
„Na also."
Seltsamerweise fragte er nicht weiter danach. Nach und nach füllte sich der Raum mit Ruhe. Irgendwann drehte Max sich auf die Seite, kehrte mir den Rücken zu. Sein Atem wurde flach und regelmäßig. Ich lauschte dem noch lange, bis ich endlich in einen traumlosen Schlaf fiel.

Max respektierte mein Morgenmuffeldasein, was ich ihm hoch anrechnete. Meine Mutter, gebürtige Frühaufsteherin, hatte schon längst gegessen und vermutlich auch schon das ganze Haus gefegt, geputzt und poliert, als wir gegen 12 Uhr die Treppe runtergeschlurft kamen. Mühsam redete ich ihr aus, den Tisch für uns zu decken, weshalb sie sich ein wenig beleidigt ins Wohnzimmer verzog und ein Buch las. Obwohl Max frisch und fröhlich wie immer aussah, hatte ich das Gefühl, dass ihm mulmig zumute war wegen seinem anstehenden Besuch. Denn wenn er mich ansah, grinste er zwar typisch, aber sobald er sich unbeobachtet fühlte, schweifte sein Blick nachdenklich durch die Gegend.
Doch er zögerte es nicht mal hinaus. Schneller als erwartet stand er vor der Haustür.
„Und du weißt, wo du hin musst?", fragte meine Mutter besorgt.

„Klar“, lächelte er.
„Ich kann dich auch fahren, wenn du willst.“
„Nein, nein, das ist schon okay so“, winkte er ab. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Viel Glück? Gutes Gelingen? Viel Spaß? Das klang alles nicht wirklich richtig, also verabschiedete ich ihn mit „Bis dann.“
Er nickte. Ein letztes Peace-Zeichen, dann machte er sich festen, sicheren Schrittes auf den Weg.
Wenn meine Mutter nicht neben mir gestanden hätte, wäre ich stehen geblieben und hätte ihm nachgesehen, bis er weg gewesen wäre. Aber so ging ich seufzend rein und machte die Tür hinter mir zu.
Sofort öffnete meine Mutter ihren Mund.
„Besser hätte es nicht laufen können, wie?“, lächelte sie. „Ihr beide seid jetzt schon wieder Feuer und Flamme. Vielleicht kann ich euch ja bald wieder mit Jomax rufen.“
„Jomax“, wiederholte ich. Es klang so fremd und vergessen, wie verstaubt.
„Es ist beinahe wie… Als wäre ein verloren geglaubter Sohn zurückgekehrt.“
Sie verschränkte die Arme und lehnte sich gegen die Wand. Ihre Augen blickten ins Nichts.
„Ja“, nickte ich.
Ich glaube, in dem Moment dachten wir beide dasselbe. Genauso entschieden wir, jeder für sich, es nicht auszusprechen, um die Stimmung nicht zu zerstören. Wir dachten an Sonntag, und selbstverständlich dachten wir an all die Kilometer. Diese riesige Entfernung.

Mein Zimmer sah zum ersten Mal wieder etwas lebendiger aus. Süßigkeiten lagen überall verstreut, die Bettwäsche auf der Matratze war zerknüllt. Als ich sie aufhob, um sie zu richten, umgab mich Max’ Geruch. Am liebsten wäre ich losgerannt und hätte ihn zurückgeholt, so sehr wollte ich ihn in dem Moment um mich haben. Mit einem Ruck riss ich mich zusammen, machte das provisorische Bett ordentlich und hob den ganzen Müll vom Boden auf. Dann setzte ich mich auf die Couch und sah ein wenig fern, zappte durch die Programme, und langweilte mich. Bis ich schließlich eine Idee bekam.
Aufgeregt sprang ich vom Sofa und rannte Richtung Keller. Meine Mutter würde sich schrecklich aufregen, wenn ich mich durch alte Kisten wühlte, aber ich musste die Sachen von früher wiederfinden! Die ganzen Ordner voll von bekritzelten Blättern mussten hier irgendwo sein. Ich suchte und suchte, schob und trug Kisten umher, bis ich irgendwann einen Karton mit der Aufschrift JONAS KINDERSACHEN fand. Und fünf weitere direkt daneben, auf denen überall JONAS SPIELSACHEN stand. Ich öffnete die Kiste, die Kindersachen versprach, mit zitternden Händen und – tatsächlich, ich war fündig geworden.
Aufgeregt schleppte ich sie nach oben. Nervigerweise erwischte meine Mutter mich auf halbem Wege.
„Jonas, was tust du da?“
„Ähm… Ich…“
Ehe ich irgendwas machen konnte, stand sie vor mir und las die Beschriftung. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Mit einem Wink verscheuchte sie mich damit auf mein Zimmer. Ich bekam also ihr vollstes Einverständnis, schön.
Im Zimmer angekommen merkte ich schnell, dass ich das nicht alleine angucken konnte. Schon nach dem ersten Blatt Papier war mein Mitteilungsbedürfnis unerträglich. Ich freute mich so sehr darauf, alles mit Max durchzuschauen, dass mich

die Angst beschlich, noch die Wände hochzugehen, bis er endlich zurück war.
Also setzte ich mich, wie so oft, wenn ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte, an den PC. Ein wunderbarer Ort, um Zeit zu verschwenden. Manchmal erschreckte es mich fast, wenn die Uhr nach einem gefühlten Augenzwinkern schon zwei Stunden weiter gelaufen war. Eine Zeit gefüllt mit Klicks und einer ziemlichen Leere, und so fühlte es sich auch an, wenn ich mich dann abends ins Bett fallen ließ. Als ob ich nichts gemacht hätte.
Ich machte Musik an, schrieb mit ein paar Leuten, checkte Facebook und SchülerVZ, guckte mir ein paar Videos bei YouTube an.
Nicht viel später schaute ich auch bei Frankys Blog vorbei. Mit einem neuen Eintrag! Das große Bild eines endsüßen, weißbraunschwarzen Jack Russel Terriers sprang mir ins Auge. Aufgeregt und besorgt schrieb Franky, dass sein Hund Dice **entlaufen** war. Seit gestern würden sie ihn verzweifelt suchen. Frankys Bruder habe ihn beim Spaziergang frei rumlaufen lassen und plötzlich sei er wegen irgendwas aufgeschrocken und weggesaust. Irgendwo in der Umgebung musste er also sein.
Mitleid ergriff mich. Ich hatte nie ein Haustier besessen, weil meine Mutter eine Tierhaarallergie hat, mir aber immer eines gewünscht. Den Hund von dem alten Harald zum Beispiel hatten Max und ich geliebt. Wir hatten Stunden damit verbringen können, ihn zu kraulen oder mit ihm zu spielen. Ich fragte mich, wo er wohl geblieben war nach dem Tod seines Herrchens. Ob er den überhaupt vermisste. Oder ob er sich gewundert hatte, warum wir irgendwann nicht mehr gekommen waren, um uns mit ihm die Zeit zu vertreiben.
Seufzend scrollte ich bei dem Blog wieder etwas runter, und sofort hatte ich mich festgelesen. Franky hatte eine Art zu schreiben, die mich faszinierte. In seinen Zeilen fühlte ich mich oft verstanden, so als ob er das ausdrücken könnte, was ich fühlte. In letzter Zeit deutete er öfter an, dass es ihm nicht gut ging. Dass er mit seiner Familie und der Schule etwas Stress hatte. Ich wär so gern zu ihm gegangen, hätte einfach mit ihm geredet, ihm ein wenig Mut gemacht oder so… Aber er war ja immer umringt von all den Leuten, die ich nicht wirklich kannte, mit denen ich nichts zu tun hatte. Ich redete mir ein, dass sie in einer anderen Liga spielten, doch mittlerweile weiß ich, dass es meine übertriebene Zurückhaltung, ja schon fast Verschanzung war, die sie davon abhielt, mit mir zu reden.
Das ist ja der ganze Teufelskreis. Du willst gemocht werden, aber du weißt nicht, wie du das anstellen sollst, bist da eventuell sogar schon mal auf die Schnauze gefallen mit, also ziehst du dich lieber in dein schützendes Schneckenhaus zurück. Nach außen hin wirkt es nun so, als würdest du gar nichts mit denen zu tun haben wollen, ja, plötzlich bist du sogar der Arrogante, der sich zu schade für die anderen ist. Der eiserne Einzelgänger. Und die Leute nehmen immer mehr Abstand, wodurch du stärker und stärker frustrierst. Ich meine, ich war ja nie komplett allein, fühlte mich auch nicht so. Doch etwas fehlte. Diese Vertrautheit.
Dieses Gefühl, einen Menschen wirklich ins Herz geschlossen zu haben, nicht nur in die Arme.
Max war jemand, der mir das geben könnte, doch meine Gefühle waren auf dem besten Wege, alles kaputt zu machen, auch wenn ich mir das nicht eingestehen wollte, es möglicherweise nicht mal kapierte.
Du brauchst dringend eine Freundin, schoss es mir durch den Kopf. Ein Satz, den ich schon oft gehört hatte. In meinem Freundeskreis galt eine Freundin sozusagen als Lösung aller Probleme. Sobald ich irgendwie anfing, herumzujammern, bekam ich es an den Kopf geworfen.

Eine schlechte Note in Mathe - Mann, Jonas, du brauchst dringend ’ne Freundin.
Eine Nacht schlecht geschlafen – Ich glaube, du brauchst mal eine Freundin.
Stress mit meiner Mutter – Weißt du, Jonas, du brauchst echt eine Freundin.
Der einzige, der diesen Satz genauso oft zu hören bekam wie ich – und dabei waren wir beide nicht die einzigen Singles in der Clique – war Alex, aber der war ja auch dauergeil und sprach praktisch nur von Sex.
Während ich so gut wie kein Wort darüber verlor.
Wir bildeten sozusagen einen starken Kontrast und brauchten doch dasselbe Wunder: Eine Freundin.
Ich wusste nicht, wie das sein mochte, eine zu haben. Hatte ich noch nie, und hatte ich mir auch nie wirklich gewünscht. Es war ja nicht so, dass ich Mädchen komplett uninteressant fand. Es fehlte nur irgendwie der Reiz. Mit der Begeisterung ging es bis zu einer Stelle und nicht weiter. Wahrscheinlich, weil die Richtige lediglich noch nicht bei mir vorbeigeschaut hatte, redete ich mir ein. Sie saß irgendwo da draußen und sehnte sich genauso nach der großen Liebe, jawohl. Und falls sie in der Türkei saß, war das gar nicht so schlimm, denn jetzt konnte ich ihr meine Liebe ja auch auf Türkisch gestehen.
Super.
Ich legte den Kopf mit einem dumpfen Knall auf den Schreibtisch und seufzte.

»kapitel 5.

Meine Mutter stand im Türrahmen, die Hände in den Hüften.
„Sag mal, findest du nicht auch, er könnte langsam mal zurück sein?“
Ich zuckte zusammen. Mittlerweile hatte sie die Fähigkeit, meine Tür geräuschlos zu öffnen und teilweise sogar eine Weile lang dort stehen zu bleiben, bis ich sie bemerkte, geradezu perfektioniert. Was mir ein wenig Sorgen machte. Ich meine, manchmal war meine Tür auch echt nicht ohne Grund zu, aber diesmal war ich ganz der brave Sohn, der nur nebenbei ein paar Zombies den Kopf wegballerte. Ich stoppte das Spiel, machte eine halbe Drehung mit dem Stuhl und sah sie ein wenig verplant an.
„Keine Ahnung. Wie viel Uhr ist es denn?“
Ein missbilligender Blick auf meinen Computerbildschirm. Auch, wenn sie zumindest begriffen hatte, dass Langeweile und Gewaltspiele noch lange nicht die einzigen Zutaten waren, die man vermischen musste, um einen Amokläufer zu bekommen, fand sie es gar nicht gut, dass ich so ein Zeug spielte. Manchmal redete sie ganz besorgt auf mich ein und warf mit Begriffen wie „unterdrückte Aggressionen“ oder „Gewaltverherrlichung“ oder „viel zu realistisch“ um sich.
Alles klar, Mutter, dachte ich mir dabei immer, mach dich schon mal auf ganz viel Stress gefasst, denn sobald erst mal die Zombie-Epidemie ausbricht, werd’ ich durchdrehen und jedes einzige dieser Mistviecher umnieten. Bestimmt.
„Wir haben schon nach Acht“, antwortete sie.
„Bis Mitternacht darf er draußenbleiben.“
Sie seufzte leicht genervt. Sobald sie besorgt und aufgekratzt war, mochte sie solche Sprüche gar nicht haben.
„Du hast doch mittlerweile seine Handynummer, kannst du ihn nicht mal anrufen?“
„Mama“, erwiderte ich mit inzwischen genauso genervtem Unterton, „nicht jeder ist mit 16 pünktlich zum Abendessen zu Hause. Das ist doch… Bescheuert, wenn ich ihm nachtelefoniere wie eine panische Ehefrau.“
Stur breitete sie sich in meinem Türrahmen aus und guckte mich eindringlich an. Auch, wenn die Wirkung damals um einiges größer gewesen war, wenn sie sich so aufgebaut hatte, zog ich dennoch leicht den Kopf ein.
„Jonas“, sagte sie mit befehligender Götterstimme, „wenn er um 9 Uhr noch nicht da ist, wirst du ihn anrufen. Und wenn er nicht dran geht, wirst du dich draußen nach ihm umschauen.“
„Aber ich weiß doch gar nicht-“
Die Tür fiel zu.
Das war das einzig positive daran, meine Mutter zu ärgern – sie machte danach die Tür zu. Wenn wir in Frieden auseinander gingen, ließ sie die immer offen. Man musste nur aufpassen, dass man den Bogen nicht überspannte, denn eine zuknallende Tür war wiederum auch nicht so angenehm. Das war so eine Fingerspitzengefühl-Sache.
Um meine Tür und meine Nerven zu schonen, stellte ich meinen Handywecker auf Neun und zockte dann noch ein wenig.
Um dann fast einen Herzinfarkt zu bekommen, als es neben mir aufplärrte. Ich bin plötzlich klingelnde Handys echt nicht gewöhnt, meins steht grundsätzlich auf Vibrationsalarm.
Es war der Wecker. Ich seufzte, kam mir blöd vor. Mit einem unwohlen Gefühl im Bauch durchforstete ich das Adressbuch und rief bei ihm an. Es klingelte. Und

klingelte. Die Mailbox sprang an.
„Na super“, murrte ich und pfefferte das Handy auf den Schreibtisch zurück.

Die Luft war klar und der Himmel in einem seltsamen violettblau an diesem Abend. In der Hand hielt ich einen Zettel mit einer Wegbeschreibung, die mich zur Adresse von Max' Vater führen würde. Es brauchte einiges an Selbstbeherrschung, das Papier nicht sofort zu zerknüllen oder fünftausendmal zu falten, wie ich es sonst tat, wenn man mir Zettel in die Obhut gab und meine Gedanken ganz woanders waren.
Selbstverständlich würde ich nicht klingeln oder so. Es ging nur um die Umgebung. Ich verglich die Beschreibung auf dem Zettel immer wieder mit dem, was ich sah, las Straßenschilder mehrmals, um mich zu vergewissern. Als ich gerade wieder konzentriert auf die Straße blickte, sah ich aus den Augenwinkeln etwas weghuschen. Etwas Kleines, Weißes. Ein Verdacht stieg in mir auf, der schneller reagierte als alles andere, und ich vergaß meinen eigentlichen Weg und hetzte diesem Ding hinterher. Soweit ich erkennen konnte, war es tatsächlich ein Hund, auf den die Beschreibung passen konnte. Und verdammt, das Mistvieh war schnell. Er musste panisch sein oder so was. Jedes Mal, wenn ich ihn fast erreicht hatte, schlug er einen Haken wie ein Kaninchen oder bog fix in irgendeine andere Straße ein. Ich hatte das Gefühl, ihm schon stundenlang nachzulaufen und zu meiner Bestürzung schien er diese Wahnsinnsgeschwindigkeit auch viel länger halten zu können als ich, da rannte er auf eine stark befahrene Straße zu. Nein, nein, *NEIN*!
„Dice!“, schrie ich.
Mein Herz fiel zu Boden.
Und rappelte sich mühsam wieder auf.
Er war wirklich stehen geblieben! Mit aufgestellten Ohren und wachsamen Blick hatte er sich hingesetzt. Kaum später hing ihm die Zunge aus dem Maul und er machte es sich auf dem Gehweg gemütlich. Ich tastete mich vorsichtig ran, murmelte fast durchgehend so Zeugs wie „braver Junge“ oder „ganz ruhig“. Als ich so nah war, dass er an meinen Händen schnuppern konnte, zitterte ich vor Aufregung. Entschlossen schnappte ich zu. Dice wehrte sich nicht mal oder so, er ließ sich ganz einfach festhalten. Vermutlich war er viel zu erschöpft. Ich betrachtete sein Halsband, bis ich irgendwo sogar eine Beschriftung fand. Dice stand dort – und die Adresse von Frankys Zuhause.
Blöderweise dämmerte es mir bald, dass ich nicht mehr genau wusste, wo ich war. Die Straßen sahen alle gleich aus, und trotzdem schien mir alles fremd. Ich las die Straßenschilder, aber keine der Straßen stand auf dem Zettel. Also versuchte ich, den Hund im Arm, mich so weit wie möglich daran zu erinnern, wie ich gelaufen war. Zu allem Überfluss klingelte mich meine Mutter an und fragte, ob ich Max schon gefunden hätte. Nein, beteuerte ich, aber ich würde weitersuchen.
„Ruf ihn noch mal an“, befahl sie.
Also machte ich das. Und erreichte ihn sogar.
„Oh, hey“, sagte er mit seltsam belegter Stimme.
„Bist du schon auf dem Rückweg?“
„Na ja… sozusagen…“
Ich zog die Augenbrauen zusammen. „Was ist los?“
„Ich bin…“ Er druckste ein wenig herum. „Ich bin ein wenig kopflos durch die Gegend gerannt, und irgendwie, tja, ich weiß grad nicht ganz so genau…“
Ich musste auflachen. „Na super.“
Schmunzelnd fragte ich ihn nach Straßennamen, aber nichts davon kam mir bekannt

vor. Also beschrieb er mir die Umgebung („Da sind so paar Häuser… Und ’ne Straße… Ja, keine Ahnung, es sieht alles gleich aus!“) und ich bedeutete ihm, zu warten.
Als ich es tatsächlich schaffte, ihn zu finden, war ich schon ein wenig stolz. Das glühte aber schnell ab. Ich sah sofort, dass etwas nicht stimmte.
„Oh, was hast du da denn mitgebracht?“
„Das ist…“ Ich betrachtete den kleinen, hechelnden Hund in meinen Armen, von dessen Gewicht mir die Arme mittlerweile schon etwas wehtaten. „Der Hund von einem aus meiner Klasse. Er hat mir… Also…“
Fuck.
Wie sollte ich erklären, dass ich wusste, von wem der Hund war? Und dass ich nicht bloß einem Hund hinterher gerannt war, der sich nur ein wenig zu weit von seinem Herrchen entfernt hatte?
„Wir hatten geschrieben und da hatte er mir erzählt, dass sein Hund weg ist, und ich habe ihn dann gesehen eben und…“ Ich merkte, dass ich immer noch aus der Puste war.
„Glaubst du, es ist schon zu spät, ihn zurückzubringen?“
„Quatsch. Wenn der Hund ihnen auch nur ein bisschen was bedeutet, werden sie heilfroh sein, nicht noch einen zweiten Abend mit dem Gedanken überstehen zu müssen, dass ihr Liebling vielleicht gerade angefahren wurde.“
Auf dem Weg zu Franky rotierte die Frage in meinem Kopf, wie ich verheimlichen konnte, seinen Blog gelesen zu haben. Am besten sagte ich einfach, ich hätte bloß die Anschrift gesehen.
Dabei blieb es dann auch. Mit zitterndem Atem und glühenden Fingerspitzen klingelte ich. Es dauerte nicht lange, da hatte eine Frau geöffnet. Sie hatte lange Haare und war so geschminkt, dass es aussehen sollte, als wäre sie nicht geschminkt. Erst schaute sie mich verwundert an und dann sah sie den Hund in meinen Armen, der sie sofort freudig anfiepste.
„O Gott“, sagte sie und legte eine Hand an ihre Brust. „O Gott. Frank, Manuel!“, rief sie ins Haus hinein. „Dice ist wieder da!“
Ich hörte aufgeregte Stimmen von innen. Dann standen alle an der Tür, die Freude war riesig, und wir wurden auf ein Getränk hereingebeten. Franky erkannte mich. Er bedankte sich tausend Mal, drückte den Hund fest an sich. Man merkte, dass ihm ein Stein vom Herzen gefallen war.
„Und wer war letztendlich der **Retter**?“, fragte seine Mutter.
Ich wollte mich nicht anstellen wie ein Angeber, also schwieg ich und Max sprach für mich.
Erst führten wir der Höflichkeit halber das Gespräch weiter, aber irgendwann auch, weil die Eltern eigentlich ganz sympathisch waren. Ein wenig sehr auf Prestige ausgelegt, klar. Das sah man schon an der Art, wie sie ihr Haus eingerichtet hatten, wie aus dem Katalog. Und bei manchen Sachen, die sie sagten, merkte ich, dass es Franky unangenehm war. Da senkte er den Blick, wie peinlich berührt.
Die Geschichte von mir und Max fanden sie unheimlich aufregend. Der Vater erinnerte sich an einen alten Schulfreund, den er schon endlos lange nicht mehr gesehen hatte.
„Rufen Sie ihn doch einfach mal an“, schlug Max vor.
„Aber meinst du nicht, dafür ist es mittlerweile ein wenig spät?“
Max lächelte. „Es ist nie zu spät.“
Gegen zehn Uhr schließlich verabschiedeten wir uns freundlich. Franky fing mich kurz ab, als Max langsam das Gespräch beendete, das er mit dem Vater angefangen hatte. Er war so ein offener, herzlicher Mensch. Ich bewunderte ihn dafür.

„Tausend Dank noch mal, echt. Du hast was gut bei mir."
„Kein Ding", sagte ich. Es war seltsam. Ich hatte unendliche Aufregung erwartet, zusammen mit der Angst, alles falsch zu machen und nur Blödsinn zu reden, doch das alles blieb aus. Es war ja nicht so, dass ich ihn nicht mehr interessant fand oder irgendwie schön, aber eher auf eine andere Art und Weise.
„Was hältst du von einem Kaffee am Montag nach der Schule?", schlug er lächelnd vor.
„Hört sich gut an", stimmte ich zu.
Was war bloß los mit mir? Wieso blieb ich so locker? Ich freute mich, aber eher, weil ich es cool fand. Cool. Ja. Irgendwie so.

Raus in die Nacht. Max betrachtete den Boden vor seinen Füßen. Seine Hände steckten in den Jackentaschen. Das Gesicht ausdruckslos.
„Seltsam", dachte ich laut. „Meine Mutter hat gar nicht mehr angerufen."
Er ließ das unkommentiert. Irgendwas war doch faul.
„He, ist irgendwas los mit dir?"
„Nö. Alles bestens", gab er patzig zurück. Was sollte das denn jetzt? Vollkommen ratlos betrachtete ich ihn. Hätte ich auf die Straße geachtet, wäre es mir vielleicht noch gelangen, der vollkommen hinterhältig aus dem Nichts auftauchenden Postbox auszuweichen.
„Ah!" Vor Schreck fiel ich hinten über und saß verdattert auf dem Boden.
Max musste lachen. Dabei lief er einfach weiter.
Nett, dachte ich. Wenn er so weiter machte, würde das ein echt schöner Abend werden.

Meiner Mutter gegenüber war es sofort wieder anders. Locker und freundlich wie eh und je. Dann saßen wir in meinem Zimmer. Schweigend. Mit ruppigen Handbewegungen zog er sich um und stopfte die Klamotten in seinen Trolley. Dann saß er da, ans Kissen gelehnt, und starrte vor sich hin. Die Kiste mit den Sachen von früher stand unberührt in der Ecke.
Ich überwand mich und sagte: „Kannst du mir erklären, was das werden soll?"
„Was denn?"
„Du… Du tust so, als hätte ich irgendwas total Asoziales gemacht. Aber ich komm einfach nicht drauf, was."
„Du hast nichts falsch gemacht", sagte er und seufzte. „Es ist alles bester Ordnung."
„Nein, ist es nicht. Sag mir die Wahrheit." Auffordernd schaute ich ihn an. Es war das erste Mal, dass *er* einem Blick nicht standhalten konnte.
„Es ist nur… Ich hab mich ganz schön blöd gefühlt eben."
„Aber du hast doch… Ich hatte das Gefühl, dass alles okay ist. Wie du mit dem Vater ganz locker geredet hast und alles."
„Ja, ich… Ach, vergiss es."
„Sie haben dich sofort gemocht", fuhr ich fort.
„Du sollst es vergessen, hab ich gesagt!", meinte er eine Spur schärfer als sonst.
„Es ist scheiße gelaufen, oder? Bei deinem Vater", sagte ich leise.
Ein langsames Aufatmen. „Ja."
„Wieso?"
„Ist egal." Er schaute zur Seite.
Da packte mich Entschlossenheit. Ich erhob mich und nahm direkt vor ihm Platz.
„Red mit mir."
Mit seinem Finger zog Max unsichtbare Bahnen auf der Decke.

„Es war ein trauriges Bild“, murmelte er. „Wie er da saß, in dieser kleinen, sporadisch eingerichteten Wohnung, und alles und jedem die Schuld an seinem Elend gab. Es ist… Es sollte mich eigentlich nicht überraschen, wenn ich so nachdenke. Ich hab es schon damals mitbekommen, aber einfach nicht registriert. Dass er abends immer sein Bier auf dem Tisch stehen hatte. Dass meine Eltern sich gestritten haben, weil er zu viel trank. Es war eine logische Konsequenz. Trotzdem…“
Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. „Trotzdem ist es scheiße.“
Ich wollte irgendwas sagen, doch mein Kopf war leer. Aber ich glaube, das erwartete er auch gar nicht, also, dass ich eine Antwort gab. Ich war ein guter Zuhörer, konnte reden lassen. Das schafften viele nicht, einfach den Mund zu halten.
„Er hat gesagt, dass er sich allein fühlt. Dass er sich so oft gefragt hat, wie es mir geht und alles. Mich und Ma vermisst und sich wünscht, alles wäre wie früher.“
Zögernd murmelte er: „Ich würde ihm so gerne glauben.“
„Du kannst ihm nicht helfen“, sagte ich leise.
„Ich weiß.“
„Es würde sich alles nur wiederholen.“
„Und trotzdem glaube ich manchmal, dass ein betrunkener, verprügelnder Vater immer noch besser ist als gar keiner.“
Scharf sog ich die Luft zwischen den Schneidezähnen ein. „Ich komme auch bestens ohne Vater aus.“
„Du hast ja auch eine wunderbare Mutter“, erwiderte er. Es klang nicht vorwurfsvoll oder neidisch, sondern nüchtern.
„Deine Mutter-“
„Meine Mutter ist eine Schlampe“, unterbrach er mich bitter.
Ich stockte. „Meinst du nicht, das ist ein wenig… hart?“
„Nein.“
Und da merkte ich, dass ich den Zugang zu ihm wieder verloren hatte. Er verschränkte die Arme, wehrte sich gegen jedes Wort von außerhalb. Es hatte keinen Sinn mehr. Ich schlug vor, irgendeinen Film zu gucken, und er willigte ein. Doch die Stimmung schnürte mir die Kehle zu. Es war lächerlich, aber am liebsten hätte ich losgeheult. Da saß ich neben ihm und fühlte mich doch ferner denn je.

Der Schlaf hatte ihm gut getan. Max bemühte sich, so zu tun, als wäre nichts gewesen, und im Nachhinein tat es mir leid, dass ich da nicht wirklich mitzog. Ich glaube, es wäre ein echt beschissener letzter Tag gewesen, wenn er nicht die Kiste entdeckt hätte. Seine Augen leuchteten auf.
„Das ist doch wohl nicht…“
Ein schmales, vorsichtiges Lächeln zog sich auf mein Gesicht. „Schau rein“, sagte ich und plötzlich ergriff mich eine Aufregung wie ein Kind an Heiligabend.
Er zog den Ordner mit so einer Vorsicht und Ergriffenheit heraus wie ein Archäologe, der einen Sensationsfund in den Händen hielt.
„Oh Gott“, sagte er und musste lachen. „Das gibt es doch nicht.“
Wir blätterten durch die Seiten, lasen Geschichten von Rittern, Ninjas oder unseren selbst erfundenen Digirittern, betrachteten Bilder von Robotern, seltsamen Tieren oder Comichelden. Pure Nostalgie erfüllte den Raum. So viele Dinge, die wir längst vergessen hatten. Noch einmal aus Kinderaugen sehen. Nachdem wir alles durchgesehen hatten, saßen wir für einen Moment einfach nur still nebeneinander.
„Du warst der beste Freund, den ich je hatte“, sagte er dann leise.
Der Satz ging mitten in mein Herz, glaub ich. Scheiße Mann, das klingt arg kitschig, ich

weiß. Aber anders könnte ich es nicht beschreiben. Außerdem hatte er angefangen, schnulzig zu sein. Alles seine Schuld.
„Und unsere Freundschaft das Beste, was mir je passiert ist“, erwiderte ich.
Er senkte den Blick. „Es tut mir leid.“
„Schon okay“, lächelte ich.
Wir nahmen uns in den Arm. Am liebsten hätte ich ihn nie wieder los gelassen.

Ich hasse Abschiede. Die Stimmung am Gleis war komisch. Überall um uns herum nur knutschende Pärchen. Das klingt vielleicht seltsam oder sogar gemein, aber ich wollte es nur so schnell wie möglich hinter mich bringen. Max redete irgendwas Belangloses, während ich nach gebührenden Abschiedsworten suchte.
Der Zug fuhr ein. Sein Zug, in dem er nun acht Stunden sitzen würde.
„Komm gut nach Hause“, sagte ich, und es klang so aufgesagt und nüchtern, dass ich mich hätte klatschen können. Da hatte meine Mutter ihn echt tausend Mal schöner verabschiedet. Irgendwo glaubte ich, Enttäuschung in seinem Blick zu erkennen, aber vielleicht bildete ich es mir auch nur ein.
„Ja, danke“, sagte er und grinste sein persönliches patentiertes Maxgrinsen. Er versprach, sich zu melden, und hievte dann den Trolley in den Zug. Die Türen schlossen sich zischend und der Zug setzte sich in Bewegung. Meine Augen füllten sich mit Tränen. Der Wind, redete ich mir ein. Bloß der Wind. Oder irgendeine Fliege oder so was. Ich wischte mir über die Augen und fuhr zurück nach Hause.

Eine seltsame Leere ergriff mich und ließ mich nicht mehr los. Der Karton stach mir ins Auge und ich entschloss, ihn wieder weg zu bringen. Doch dann zögerte ich. Schweigend holte ich einen Ordner heraus und blätterte ihn durch, bis ich ein Bild fand. Wir hatten damals jeweils den anderen gezeichnet, auf einer Wiese, mit großen Bergen im Hintergrund und einem Baum mit ungefähr zwanzig Blättern. Die Sonne strahlte und trug eine Sonnenbrille. Wir hielten uns an den Händen. Max hatte mir große Ohren und ein rosa T-Shirt gemalt. Dafür hatte er schiefe Zähne und ein Herzchen auf die Wange bekommen. Unsere Füße standen entgegengesetzt wie bei einer Ballerina. Oben drüber stand groß und krakelig JOMAX. Ich musste lächeln und hängte mir das Bild eingerahmt über den Schreibtisch.

Das Café war ziemlich leer, obwohl es ein sonniger Tag war. Ich kam mir ein wenig blöd vor, mich mit Franky in ein Café zu setzen, als ob wir alte Menschen wären oder so. Ich meine, heutzutage traf man sich da eher bei McDonald’s oder dem nächsten Dönerladen. Er sah das ganz gelassen, glaube ich. Wir redeten erst über die Kurse, die wir zusammen hatten, dann erkundigte ich mich nach Dice. Irgendwann kamen wir auf das Thema Max zu sprechen.
„Er ist wirklich nett“, sagte Franky und schaute mich aufmerksam an.
„Ja.“ Ich umgriff die Kaffeetasse und nahm einen Schluck, um keinen Blödsinn zu reden.
Ein schmales, wissendes Lächeln lag auf seinen gepiercten Lippen. Er wechselte das Thema. Wir saßen noch einige Stunden da und redeten. Es war echt cool irgendwie. Bei vielen Dingen wusste ich seine Einstellung in etwa schon, wegen dem Blog und so, aber bei anderen Sachen überraschte er mich. Er lebte gar nicht so sehr in einer anderen, besseren Welt. Und vieles, von dem ich gedacht hatte, dass er sich wohl damit fühlen würde, ging ihm auf die Nerven. Viele der Menschen um ihn herum zum Beispiel.

„Sie sind teilweise so oberflächlich“, sagte er.
Ich nickte bedächtig.
Irgendwann schlug er vor, die Projektarbeit diese Woche für Deutsch zusammen zu machen. Ich konnte meinen Ohren nicht trauen. Ich meine, er war Spitzenklasse in dem Fach, seine Rechtschreibung und Ausdrucksweise war tadellos und wie gesagt, schreiben konnte er auch super. Ich warnte ihn davor, dass das bloß seine Note runterziehen würde, aber er bestand darauf, mit mir zusammenzuarbeiten.
Ich bin es nicht gewöhnt, so schnell Zugang zu eher fremden Menschen zu finden, aber bei Franky ging es seltsamerweise echt gut. Außerdem war er eben auch eine perfekte Ablenkung, um nicht an Max zu denken. Nur abends lag ich lange wach. Vermisste ihn geradezu unerträglich. Dieses ganze Gefühlschaos überforderte mich total.
Ich wollte doch bloß mit ihm befreundet sein, nichts weiter.
Ich wollte doch nur meinen Kindheitsfreund zurück.

Erschöpft kam ich nach Hause. Wann hatte ich das letzte Mal ein Projekt noch vor dem Stichtag fertig gehabt? Ich konnte mich nicht erinnern. Franky und ich hatten gerackert wie die Blöden, aber das Resultat ließ sich sehen, und ich hatte viel mehr dazu beigetragen, als ich mir hätte erträumen lassen. Mit mir selbst zufrieden ging ich ohne schlechtes Gewissen an den PC, schließlich hatte ich genug getan für heute.
Ich konnte einfach nicht glauben, dass Max nicht im Internet zu finden war. Ich suchte nach seiner Schule und klickte mich dort gelangweilt durch ein paar Profile. Ich stolperte eher durch Zufall drauf. Ein Link, den ein Junge aus seiner Stufe einem anderen auf die Seite gepostet hatte. Nur einen Smiley dazu. Nichtsahnend klickte ich auf den Link.

Ich glaube, ich hatte noch nie in meinem Leben so verzweifelt auf den Bildschirm gestarrt. Mir wurde schlecht und eine unglaubliche Wut packte mich. Meine Hände zitterten. Dann sprang ich auf und rannte zu meiner Mutter, wie ein kleines, hilfloses Kind.
Sie hielt sich den Hand vor den Mund, als sie es sah. Dann füllten sich ihre Augen mit Tränen. Sie murmelte etwas von „habe ich letztens in der Zeitung gelesen“ und „Happy Slapping“ und noch irgendeinen Kram. Ich starrte auf den Bildschirm, auf dieses abartige Video. Ich sah zu, wie Max zu Boden ging. Es waren fünf Jungs um ihn herum, der sechste kommentierte das Geschehen mit höhnischem Gelächter. Die Qualität war gut für eine Handykamera, auch wenn das Video wackelig war. Sie traten ihn, als er am Boden lag. Durch all das Gelächter konnte ich seinen Aufschrei hören. Stopp.
Das Video hatte schon über hundert Klicks. Dabei war es erst seit gestern im Netz.
Diese ekelhaften Missgeburten.
„Ja, hallo?“
Eine nervige Mädchenstimme quäkte mir ins Ohr.
„Ehm, hallo, hier ist Jonas, könnte ich vielleicht Max…“
„Max? Der ist nicht da. Schon seit ein paar Tagen nicht, aber das macht der öfters so. Papa sagt, er ist bestimmt ein Stricher.“ Sie kicherte. „Versuch’s später noch mal.“
Sie legte ganz einfach auf. Am liebsten hätte ich das Telefon gegen die Wand gedonnert vor Wut.
Dann kam ich auf die Idee, mir die Kommentare vom Video durchzulesen. Ein Schauer jagte den nächsten. Die Beleidigungen drehten sich alle nur um ein Thema.

Scheiß Schwuchtel.
Verfickte Tunte.
Schwule Missgeburt.
Ich scrollte hoch, schloss die Augen, und dann noch mal runter. Es stand immer noch da, exakt das gleiche wie vorher.
Langsam wurde es mir echt zu viel.
Was war, wenn… etwas dahinter steckte?
Das letzte Wochenende erschien in einem anderen Licht. Du wirst noch verrückt, dachte ich. Irgendjemand hat dir was ins Glas gekippt. Schwankend ging ich die Treppen runter.
„Und?“, fragte meine Mutter hoffnungslos. Entschlossen ballte ich die Hände zu Fäusten.
„Ich fahr morgen hin.“
„Aber du weißt doch gar nicht…“
„Ich werde ihn finden, Mama“, sagte ich mit fester Stimme. „Ich hol ihn da raus, verdammte Scheiße.“

Doch vorher sollte mir der nächste Tag noch etwas bereithalten, womit ich niemals gerechnet hätte. Franky saß im Unterricht da wie ein Geist. Ihm schien es noch schlechter zu gehen als mir. Ich folgte ihm heimlich, als er in der Pause auf das Klo verschwand, und ich bekam mit, dass er sich übergab.
Deshalb fing ich ihn ab, als er rausging.
„Du musst nach Hause“, sagte ich besorgt.
„Blödsinn“, erwiderte er. „Es geht schon. Ich glaube, du musst viel eher nach Hause. Was ist los?“
Ihm entging auch nichts. Ich senkte den Blick. Zögernd erzählte ich ihm von dem Video. Sein Blick wurde ernst.
„Und was hast du vor, wenn du da bist?“
„Ich hab keine Ahnung.“
„Das klingt nach einem tollen Plan.“
„Zumindest weiß ich, dass ich ihn finden werde.“
Er sah mich an und nickte. Da schwankte er plötzlich und stützte sich an der Wand ab.
„Scheiße“, murmelte er.
Ich schaute mich kurz um, aber grade beachtete uns niemand. Also legte ich ihm eine Hand auf die Stirn.
„Ach du Scheiße“, murmelte ich. „Du hast hohes Fieber, Franky.“
Er sah mich an und seufzte. Irgendetwas in seinem Blick veränderte sich.
„Gut“, sagte er schließlich gedämpft. „Ich gehe nach Hause, aber nur unter einer Bedingung: Du gestehst dir ein, dass du verdammt noch mal in Max verknallt bist, okay?“
Damit ließ er mich stehen.
Wie ein Schlag ins Gesicht, dachte ich. Wie ein Schlag ins Gesicht.
Aber manchmal konnte so ein Schlag einen auch zurück auf den Boden der Tatsachen holen, nicht wahr?

»kapitel 6.

AUS MAX' SICHT

„Ich glaube, gleich muss ich doch noch zur Schule gehen."
Lustlos schaute Jen auf die Uhr auf ihrem Handy.
„Wieso das?", murmelte ich halb verschlafen. Bestimmt war ich erst vor einer Stunde eingeschlafen oder so. Eine echte Scheißnacht lag hinter mir. Alles tat weh.
„Dritter und letzter Nachschreibtermin für Mathe", grinste sie. „Wenn ich nicht hin geh, krieg ich 'ne Sechs reingedrückt."
„Und so wird's vielleicht noch eine Fünf, ja?"
Sie lachte. „Wenn ich Glück habe. Ja."
Sie schlüpfte in ihre schweren Springerstiefel und fuhr sich durch das bunte Haar. Dann machte sie ihre Musik an, die trotz der Kopfhörer im ganzen Raum zu hören war und womit sie die Leute in der Bahn zweifellos wieder nerven würde, und ließ mich allein zurück.
Jen hatte zwei Ehrenrunden gedreht. Dieses Jahr würde sie auch nicht packen. Vor ein paar Monaten hatten ihre Eltern sie dann rausgeschmissen und jetzt wohnte sie alleine in dieser verdreckten Dunkelkammer. Aber sie war mir lieber als all diese beschissenen, hinterhältigen Leute zusammen.
Mittlerweile habe ich den Verdacht, dass ein Jugendlicher in dieser Gegend umso mehr abdrehte, umso behüteter sein Zuhause war. Jen war da das beste Beispiel für. Als Kind schon hatte sie das volle Förderprogramm abbekommen – Ballett, Klavier, Leichtathletik, was weiß ich – und war immer die kluge, vorbildliche Tochter gewesen. Dann verliebte sie sich in diesen Typen. Malte sich aus, mit ihm zu heiraten, in ein Haus zu ziehen und ganz viele Kinder zu bekommen. Naiv wie sonst was. Ihre Eltern fanden den Typen zum Kotzen, und sie grenzte sich von ihnen ab. Der Kerl fand Schule zum Kotzen, also ging sie nicht mehr hin. Irgendwann vertraute sie ihm soweit, mit ihm ins Bett zu gehen, und danach wollte er nichts mehr von ihr wissen. Verständlich, dass für sie eine Welt zusammenbrach. Sie schnitt sich die Arme auf, färbte sich die Haare bunt und hasste ihr Leben und alles und jeden auf dieser Welt. Wir lernten uns in einer Phase meines Lebens kennen, die ich gerne vergessen würde. Dabei ist es nicht mal zwei Jahre her oder so.
Die Jugend hier… Sie ist das perfekte Beispiel dafür, wie abgefuckt alles eigentlich ist. Nach außen hin sind die meisten hier Musterschüler, die Mädchen haben lange Haare und schminken sich dezent, tragen tiefe Ausschnitte und beugen sich einfach ein wenig vor, wenn sie bei einem Lehrer einen Fehler machen. Es würde mich nicht mal wundern, wenn manche von ihnen mit diesen alten, verbitterten Säcken ins Bett steigen, um ihre Noten zu halten. Bis zu einer gewissen Phase war ich der Komische, der Junge, der nicht so super in der Schule war und dessen Mutter nicht zu jedem Elternsprechtag ging. Doch dann fingen die irgendwann alle an, komplett abzudrehen. Ihr Leben begann, sie zu langweilen, und ihre Eltern wurden zu beschissenen, alten Spießern, und sie wollten nur noch Scheiße bauen. Das Leben wurde eine einzige, dreckige Party, und irgendwann nahmen sie mich mit. Plötzlich waren sie alle so albern wie ich. Laberten genauso bescheuerte Sachen, über die sie im nüchternen Zustand bloß die Augen verdrehten und mich hinstellten wie den letzten Vollidioten. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, angenommen zu werden, wie ich bin, auch wenn

es natürlich nicht so war. Wir rannten nachts betrunken durch die Gegend und flüchteten vor Polizisten oder sprayten irgendeine Scheiße an die Wände. In dieser Zeit also lernte ich Jennifer kennen. Da war sie schon von ihrem Freund verarscht worden und es kam ihr ganz recht, mit uns die ganze Sinn- und Trostlosigkeit dieser verfickten Welt im Suff zu ertränken. Ich kann mich an einen Abend erinnern, an dem wir Arm in Arm auf einer Wiese lagen und kichernd versuchten, irgendwelche bescheuerten Sternzeichen zu finden. Bei mir lächelte sie sogar manchmal. Einmal zeigte sie mir auch ihre Wunden. Mit großen, verletzlichen Augen und irgendwie doch einer gewissen Liebe im Blick.
Sie machte mit vielen Typen rum, aber nicht mit mir. Das war so eine Sache zwischen uns, ein stilles Einverständnis. Auch wenn natürlich alle dachten, dass wir zusammen wären.
Es wurde schlimmer mit den anderen, und auch mir ging es immer beschissener. Als Drogen ins Spiel kamen, stieg ich aus und entfernte mich von den Treffen. Ich kapselte mich ab, hörte auch lange Zeit nichts mehr von Jen. Dann stand sie verheult vor meiner Haustür und sagte, ihre Eltern hätten sie rausgeworfen.
Seit sie ihre eigene Wohnung hatte, war ich schon oft zu ihr gekommen, wenn ich es woanders nicht mehr aushielt.
Die Typen hatten mich überrascht, aber verwundern tat es mich nicht.
Da gab es so eine Sache… Eine Sache, die mir klar geworden war. Und die gleichzeitig das schlimmste war, was einem hier passieren konnte, in einer Gesellschaft, die nichts so sehr hasste wie Leute, die nicht mit dem Strom schwimmen. Durch ihr Aussehen hatte auch Jen sich gegen alle aufgestellt.
Und ich mich dadurch, dass ich mich verliebt hatte. Nicht so unendlich und dramatisch wie Jen. Es war eine relativ nüchterne Sache gewesen. Und als wir gesagt hatten, wir lassen es lieber bleiben, hatte es ein wenig weh getan, aber ich konnte drüber hinweg kommen.
Alles wäre gut gegangen, wenn uns niemand gesehen hätte, wenn wir ein kleines bisschen achtsamer gewesen wären. Im Nachhinein war es also meine Schuld. Das machte die Schmerzen nicht erträglicher oder so, doch ich konnte sie besser akzeptieren. Ich glaube, mein Urteilsvermögen über Gerechtigkeit hatte sehr gelitten in den letzten Jahren. Ja, ich glaube schon fast, ich war kurz davor, abzustumpfen.
Ich war nicht zu Jonas gefahren, um mich in ihn zu verlieben.
Ich hatte das Gefühl gesucht, wieder etwas anderes zu spüren als diese Bitterkeit, ich wollte schauen, ob es noch irgendeinen Ort auf der Welt gab, an dem ich glücklich und ich selbst sein konnte. So flach und abgedroschen das auch klingt.

Ich hatte versucht, noch ein wenig den Tag zu verschlafen, und es hatte tatsächlich funktioniert, bis mich ein nerviges Klingeln aus dem Schlaf riss.
Ohne aufs Display zu gucken, ging ich an mein Handy.
„Mhja?“, murrte ich.
„Hey, Max, hör mal, da ist jemand, der dich sehen will. Er sagt, er heißt Jonas und ihr wärt befreundet.“
Ich ließ das Handy fast fallen. „Willst du mich verarschen?“, fragte ich.
„Moment, ich geb ihn dir.“ Es klickte kurz. „Ehm… Max?“
Auf einen Schlag war ich hellwach. „Was zur Hölle machst du hier?!“
„Ich muss mit dir reden“, sagte er ruhig. „Ich komm jetzt mit Jen mit.“
„O-okay“, stotterte ich überrumpelt. Das konnte doch nicht sein Ernst sein. Er war dem Unterricht fern geblieben und die ganze Strecke hier hin gefahren?

Ganz zu schweigen von der Menge an Geld, die so eine verfickte Zugfahrt mittlerweile kostete…
Ich versuchte, auszurechnen, wie lange es noch dauern würde, bis sie hier ankamen, doch mein Kopf war zum Denken nicht mehr fähig. Duschen wäre nicht schlecht. Als ich im Bad in den Spiegel schaute, kam ich mir vor wie ein Untoter. Das einzige, was mich davon überzeugte, noch zu leben, war mein wild um sich schlagendes Herz.
Ein Schlüssel drehte sich im Schloss um, als ich gerade frische Sachen übergezogen hatte. Meine Haare waren noch feucht, aber das war zu verkraften. Ein letzter Blick in den Spiegel. Die aufgesprungene Lippe, das würde er bemerken, aber...
Dann war das eben so.
Ich ging aus dem Bad und stand direkt im Miniaturflur. Hätte nie gedacht, dass ich mich so freuen könnte, jemanden zu sehen. Doch als er mich umarmte, musste ich die Zähne zusammenbeißen. Vielleicht war ja doch die ein oder andere Rippe angestaucht oder so ein Mist.
Jen betrachtete uns beide abschätzend. „Am besten lass ich euch mal alleine, was?“
Normalerweise hätte ich ihr für so einen Spruch auf den Oberarm geboxt, aber diesmal ließ ich sie einfach gehen.
Als die Tür hinter uns zufiel, merkte ich, wie Jonas um einiges ruhiger wurde.
„Also…“ Er kratzte sich etwas verlegen am Kinn. Sein Blick blieb immer wieder an der beschissenen Wunde hängen. Wortlos ging ich in den kleinen Raum mit der Matratze und setzte mich. Er folgte mir und nahm vorsichtig neben mir Platz. Sein Blick glitt kurz umher, und ich hätte viel dafür gegeben, um zu wissen, was er dabei dachte.
Ob er mich jetzt für asozial und verkommen hielt?
„Warum bist du hergekommen?“, wollte ich wissen.
Er sprach langsam und ungelenk, ich musste ihm die Worte geradezu aus der Nase ziehen.
„Ein Video“, wiederholte ich dumpf.
„Ja. Sie haben…“ Er senkte den Blick. „Sie haben es aufgenommen und auf YouTube gestellt.“
„Davon wusste ich nichts“, sagte ich mit erstickter Stimme. Aber wie konnte man schon auf Kameras achten, wenn fünf wahnsinnig gewordene Arschlöcher auf einen einprügelten. Nicht, dass ich mich rechtfertigen wollte oder so.
„Ich will dir helfen. Ich weiß bloß nicht, wie.“
Ich lachte heiser. „Das ist gut, Jo.“
Er wusste ja gar nicht, dass er mir schon allein dadurch half, da zu sein.
Sein Blick wurde ernst. „Du musst hier weg.“
„Ich geh nicht nach Hause“, sagte ich sofort.
„Nein, nein, ich…“ Er schüttelte sofort den Kopf. „Ganz weg. Aus dieser Stadt.“
„Wo soll ich denn bitteschön bleiben?“, fragte ich bissiger als beabsichtigt. Es tat mir leid, dass Jonas eingeschüchtert den Kopf einzog, aber ich konnte mich nicht zusammenreißen. „Bei meinem Vater, ja? Super Idee.“
„Und was ist mit deinen Großeltern?“
Ich verstummte. Meine Großeltern? Was zum Teufel... Lebten die überhaupt noch? Die hatte ich doch schon seit Jahren nicht mehr gesehen. Meine Mutter hatte sich mit ihnen zerstritten, als ich noch zu klein gewesen war, um einzuschätzen, ob ich sie mochte oder nicht. Selbst, wenn es eine Idee war, das Ganze konnte komplett nach hinten losgehen…
Jonas war die Ruhe selbst. Er schien meine Gedanken nachvollziehen zu können, und machte sich bereit, mich zur Ruhe zu bringen.

„Hör mir mal kurz zu“, bat er, und ich schluckte und nickte.
„Ich habe gestern noch nach deren Nummer herumgesucht wie ein Blöder und sie mitten in der Nacht aus dem Schlaf geklingelt. Sie dachten erst, ich würde versuchen, so eine verlorener-Enkel-Masche abzuziehen, um an ihr Geld zu bekommen, also musste ich mit meinen überragenden sprachlichen Fähigkeiten, die sich durch Übermüdung und generellem Hirntod aufgrund von totaler Systemüberlastung wahrscheinlich schon im Minusbereich befanden, erst mal versuchen, sie davon zu überzeugen, ein Freund von dir zu sein, und dann erzählte ich ihnen alles, was ich von deiner momentanen Lage wusste, und das war echt nicht viel. Und ich flehte sie an, irgendwie zu helfen, und sie waren nachdenklich, selbstverständlich, und ich musste sie überzeugen, dass du der reizendste Enkel bist, den man sich wünschen könnte. Letztendlich habe ich es wohl nicht komplett versaut, denn in den Ferien, die ja mittlerweile nur noch drei Wochen entfernt sind, könntest du sie testweise besuchen, und sie wohnen ja auch nur eine Dreiviertelstunde von mir entfernt und… Das bleibt natürlich alles dir und, naja, halt auch deiner Mutter ein wenig überlassen, und deswegen würde ich vorschlagen, dass wir zu ihr fahren und mit ihr reden.“
Er atmete aus. Ich starrte ihn perplex an.
„Alter… Du wirst noch genauso wie deine Mutter.“
Das hätte ich vielleicht nicht sagen sollen.

Ich hatte schon lange nicht mehr – oder vielleicht auch noch nie – so ein gutes Gespräch mit meiner Mutter geführt. Ich glaube, dass man in dem Alter einfach erwartet, dass man nicht verstanden wird, und es deswegen auch gar nicht so richtig versucht. Weil es einfacher ist, in Selbstmitleid zu versinken, und zu behaupten, dass einen sowieso keiner versteht und die Welt ungerecht und man das schwarze Schaf einer riesigen, weißen Herde ist.
Ich finde allerdings, wenn man sich die Menschheit schon wie eine Schafherde vorstellt, dann müsste sie bunt sein. Eigentlich… gibt es gar nicht genug Farben. Glaube ich.
Meine Mutter war betroffen. Ich nahm ihr zwar nicht ganz ab, dass sie nicht mitbekommen hatte, wie schlecht es mir ging, aber allein schon Jonas zuliebe riss ich mich zusammen.
Natürlich stieß das Thema Großeltern etwas bitter bei ihr auf. Aber sie zeigte sich kompromissbereit. Nach dieser Unterhaltung wusste ich, dass ich mich auf nichts so sehr freuen würde wie auf die Sommerferien.

AUS JONAS’ SICHT

Max’ Zimmer war verdammt unordentlich. Die Schulsachen lagen auf dem Boden verstreut, sein Schreibtisch war ein einziges Chaos. Auch die Klamotten hatte er großzügig über die gesamte Fläche verstreut. Es gab ein paar Flecken auf dem Boden, die frei waren, und so schlängelte er sich bis zu seinem großen Futonbett.
Ich merkte, dass er um einiges glücklicher war als vorher.
Während ich dagegen sehr, sehr nachdenklich war. Ich wollte mich mit ihm freuen und so tun, als wäre jetzt alles gut, aber das war es eben nicht, so lange dieses riesige Chaos in meinem Kopf herrschte.
Frankys Worte gingen mir durch den Kopf.

Die Kommentare unter dem Video.
Plötzlich kamen immer mehr Einzelheiten dazu, wie, als würde sich das Puzzle langsam zusammenfügen.
Ich mag es, zu puzzlen. Der Fortschritt ist so offensichtlich dort.
„Woran denkst du grad?“, fragte ich in die Stille herein.
„An einen Affen, der Dreirad fährt und diese komischen Blechdinger gegeneinander haut.“
Dabei blieb sein Gesicht so ernst, dass ich einfach lachen musste. Es fühlte sich befreiend an.
„Sag mal…“, begann ich. Meine Zunge fühlte sich so viel schwerer an als sonst. „Hat die anonyme Rentner-Hochleistungs-Spanner-Gruppe da…“
„Der Seniorenclub der anonymen Hochleistungsspanner“, verbesserte Max mich penibel.
„Ja, hat der von Obama auch die Aufgabe bekommen, das Zimmer hier zu observieren?“
Er schaute mich zögernd an. „Das wär mir neu.“
„Okay... Cool.“
Und dann beschloss ich, einfach mal das zu tun, was ich wollte, ohne groß darüber nachzudenken.
Und küsste ihn.
Ich glaube ja, ich habe noch nie etwas gemacht, was so richtig war.

Zwei Tage in der Schule zu fehlen konnte ich mir erlauben, aber länger durfte ich nicht bleiben. Und weil die Fahrt auch mit dem ICE noch knapp fünf Stunden dauerte, musste ich schon relativ früh losfahren. Es war nicht so, dass Max mich nicht gehen lassen wollte, eher, dass es mir unheimlich schwer fiel, ihn zurückzulassen. Wir standen am Bahn-Steig und ich fror wegen dem stetigen Wind.
„Und du gehst wieder nach Hause?“, vergewisserte ich mich.
Er nickte widerwillig.
„Drei Wochen“, ermunterte ich ihn.
„Ich weiß.“
Mit der Fußspitze kreiste er über den Boden.
Ich hasse Abschiednehmen einfach.
Man konnte den Zug schon von weitem sehen. Mir wurde noch kälter.
Der ICE kam zum Stillstand und spuckte einige Passagiere aus.
„Okay“, sagte ich und schaute ihm in die Augen, atmete tief ein. Sein Blick war erwartungs- und hoffnungsvoll.
„Ben seni seviyorum“, flüsterte ich dann. Ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Er richtete sich ein wenig auf, streckte die Schultern und antwortete: „Ben bir mamutum!“

»□«

Ich glaube, dass ich schon lang nicht mehr so hyperaktiv war wie an diesem Tag. Das Grinsen wollte nicht aus meinem Gesicht verschwinden, als ob ich geistig leicht behindert wäre oder so. Franky stand neben mir und leckte an einem Eis. Die Sonne war unheimlich knallig und stark heute, ich stellte mir vor, wie sie mir ganz cool mit ihrer Sonnenbrille entgegengrinste und das Peace-Zeichen zeigte. Wie spät es wohl war? Entschlossen haute Franky mir auf den Arm.
„Du hast eben erst auf die Uhr geguckt. Mach mich nicht nervös."
„Schweig still, erbärmlicher Statist!", sagte ich mit erhabener Stimme.
Franky hatte mir damit in den Ohren gelegen, dass er unbedingt Fotos machen wollte. Nichts würde lebendiger und schöner aussehen als zwei sich liebende Menschen, die sich nach langer Zeit wiedersehen, hatte er gesagt. Oder irgendeinen ähnlichen Quatsch.
„Ich stell's auch nicht auf meinen Blog", grinste er.
Den hatte er mittlerweile sowieso gelöscht, aber nicht, ohne vorher alle Texte abzuspeichern. Dass ich ihm viele davon immer noch fast auswendig hätte aufsagen können, blieb mein Geheimnis. Auch Max würde ich nichts davon erzählen, schließlich wurde er weiterhin ein wenig patzig, wenn es um Franky ging. Ich war aber zuversichtlich, dass sich das legen würde. Der einst unerreichbare, schöne Junge aus der Parallelklasse war zu einem meiner besten Freunde geworden. Durch ihn hatte sich mein gesamtes soziales Umfeld rasch verbessert, denn Frankys Freunde waren auch meine Freunde, sagten sie zumindest, und ein paar von ihnen waren auch echt nett.
Als Franky grade zwei Mädchen mit bunten Haaren und aufwendigen Klamotten nachschaute, erhaschte ich einen schnellen Blick auf die Uhr. Der Zug müsste laut Plan seit zwei Minuten eingetroffen sein. Doch da hörte ich plötzlich eine tief betroffene Stimme durch die Halle sagen… Nein, Spaß. Diesmal meinte es das Schicksal gut mit uns. Als er dieselbe Treppe wie damals – damals, wie sich das anhörte. Es war grad mal einen Monat her – hochkam, war es ein bisschen wie ein Déjà-vu. Nur, dass er sich mit einem viel größeren Koffer abzurackern hatte und sich nicht suchend umblicken musste, um mich zu finden. Das Maxgrinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus und der große Koffer fiel zu Boden, als er auf mich zu rannte.

Momentan möchte ich mich einfach nur zurücklehnen und die Zeit genießen. Es steht noch nicht fest, ob Max tatsächlich zu seinen Großeltern geht, aber besucht hat er sie schon, und seine einzige Sorge ist, dass sie ihn mästen werden wie verrückt. Doch auch, wenn er es nicht zugibt, weiß ich, dass es ein paar Dinge gibt, die er nicht so leicht zurücklassen kann. Jen zum Beispiel. Oder seine Mutter. Ich dränge ihn nicht, höre mir seine Sorgen und Gedanken an und werde ihn selbst entscheiden lassen. Aber persönlich bin ich der festen Überzeugung, dass ihn das Leben dort nur kaputt macht. Dass er einen Ort braucht, an dem er so viel über Verschwörungstheorien, Schokolade oder Löwenzahn reden kann, wie er will. Und dass ich ihn genauso brauche.
Ich meine, klar, manchmal muss ich mich noch an die Blicke der Leute gewöhnen. Ich glaube, selbst, wenn wir einfach nur Freunde wären, würden sie ständig blöd gucken, weil Max, liebevoll gesagt, teilweise echt einen an der Klatsche hat. Wenn wir zum

Beispiel in der Stadt sind und an breit grinsenden Straßenmusikern vorbeilaufen, die auf mir unbekannten Instrumenten orientalisch anmutende Musik spielen, und er plötzlich anfängt, dazu abzugehen wie ein Verrückter, und ich ein wenig blöd neben ihm stehe… Dann muss ich mich schon zusammenreißen. Bis auf einmal andere Typen grölend dazu springen und Max es geschafft hat, mal eben einen Mosh-Pit in der Innenstadt entstehen zu lassen.
Oder als er mich in ein Schuhgeschäft gezogen hat und sich erst mal ganz lange über meine kleinen Füße lustig gemacht hat. Bis er auf die geistreiche Idee kam, mich High-Heels anprobieren zu lassen, wobei ich aber doch anmerken muss, dass ich mich erst sehr tapfer gewehrt habe. Und dann stand ich da in diesen roten strassbesetzten Riemchenschuhen, beziehungsweise versuchte es zumindest. Ich fühlte mich so schon blöd genug, aber zu allem Überfluss kam auch noch diese Verkaufstante angewackelt und wies uns dezent darauf hin, dass dies Frauenschuhe seien. Da nahm Max die Hände in die Hüften und stellte sich beschützend vor mich.
„Also hören sie mal“, begann er pikiert und schaffte es, gerade so nasal zu reden, dass es echt und nicht lächerlich wirkte. „Wir sind hier in einem freien Land und wenn mein Freund für sein neustes Kleid auch die zugehörigen Schuhe braucht, finde ich es un-erhört, ihm das verbieten zu wollen. Oder haben sie etwa was gegen Menschen, die ein wenig anders sind?“
Die Frau war total überfordert. „Nein, ich…“
Es hatten sich sogar ein paar Schaulustige versammelt. Hier und da hörte man Gekicher. Ich musste mir echt das Lachen verkneifen. Ich meine, wie muss das denn ausgesehen haben? Ich in Jeans, T-Shirt und roten High-Heels, die kleine Frau um Meter überragend und angestrengt, eine verletzte Miene aufzusetzen, und Max, der seine Rolle einfach nur perfekt spielte.
„Ich wollte Sie nicht beleidigen“, beteuerte sie. „Passen Sie bloß auf, dass Sie nicht umknicken.“
Sie streckte die Nase gen Höhe und stolzierte davon.
„Machen Sie sich keine Sorgen“, rief Max ihr nach. „Als Go-Go-Tänzer hat man es schnell drauf, auf solche Schuhen zu stehen.“
Spätestens da war er allerdings zu weit gegangen. Ich hätte ihn töten können.
Doch wenn ich dann wiederum daran denke, wie er den ganzen restlichen Weg nach Hause versuchte, sich zu entschuldigen… Sich alle paar Meter vor mir auf den Boden warf und ins Gesicht schrie, wie leid es ihm tat… Da kann man nicht ernst bleiben. Und genauso wenig wütend.
Oder wenn wir ins Kino gehen und er den Mädchen vor uns solange versucht, Popcorn in den Ausschnitt zu werfen, bis sie sich genervt umdrehen, und er dann die 3-D-Brille zurecht schiebt, einen Finger auf den Mund legt, sich vorbeugt und mit gedämpfter, tiefer Stimme sagt:
„Ich bin in geheimer Mission, geschickt von den PIAB. Das hier ist alles meine Aufgabe. Was denken Sie denn, wo immer das Popcorn im Ausschnitt nach dem Kinobesuch herkommt?“
Dann… Dann weiß ich, dass ich mir keinen besseren Freund vorstellen könnte. Also ist er sozusagen wortwörtlich immer noch mein bester Freund, oder?

~~~~~~
~~~~~~